

# RUNDBRIEF

## FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

---

Nr. 3 / 2015

Brunnenthal, 15.8.2015

---

**Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren, die wir hinterlassen, wenn wir gehen.  
(Albert Schweitzer)**

Liebe Schwester, lieber Bruder,



Dass wir mit unserem Dasein und Sosein, mit dem Denken, Reden und Tun von Gutem und Bösem Spuren hinterlassen, ist uns in etwa bewusst, auch wenn wir vorher beim Entstehen dieser Spuren leider oft viel zu wenig daran denken.

In den folgenden Überlegungen geht es mir nicht um Schuldzuweisungen, denn wer bin ich, dass es mir zustünde zu richten. Dass man natürlich durch die Spuren, die man hinterlässt, auch in verschiedener Weise schuldig werden kann, steht außer Frage.

Es geht mir um die Spuren anderer, die für uns von Bedeutung sind, und um die eigenen Spuren, die wir alle bewusst und unbewusst, gewollt und ungewollt hinterlassen, und um das, was wir damit verursachen. Es hat schließlich alles irgendeine Wirkung, zeitigt Folgen.

Meist übersehen wir, dass tatsächlich alles, auch der geheimste Gedanke, Auswirkungen hat – nicht nur für uns selbst, sondern für die Welt, in der wir leben.

Wir hinterlassen aber auch mit unserem Nicht-anwesend-sein, unserem Nichts-denken, Nichts-sagen und Nichts-tun Spuren – überall dann und dort, wo unsere Berufung und Aufgabe unser Dasein und Sosein, unser Denken, Reden und Tun erfordert hätte. Auch die hinterlassenen Löcher bilden Spuren.

Dies wird uns gerade heuer beim Gedenken an das Ende einer unseligen und schrecklichen Zeit vor 70 Jahren bewusst.

Viele haben, z.B. weil ihnen seit jeher von Kirche und Gesellschaft der Gehorsam und kaum der Widerstand als von Gott gewollte Pflicht beigebracht worden war, mitgemacht und sich nachher damit gerechtfertigt, eben nur ihre Pflicht getan zu haben. Was wäre allerdings tatsächlich die von Gott gewollte Pflicht gewesen?

Ich erinnere mich an ein Gespräch im Krankenhaus mit einem dem Sterben nahen alten Mann. Mein Angebot zu einer Beichte lehnte er ab, er habe das nicht nötig. Weil es kaum möglich ist, dass ein Mensch tatsächlich im Angesicht des Todes gar nichts zu bereuen hat und keiner Vergebung bedarf, versuchte ich ein Gespräch mit ihm.

Wir kamen auf seine jungen Jahre und die Zeit an der Front zu sprechen. Er sei bei der Panzertruppe gewesen, sagte er mir. Ich fragte ihn, ob ihn nicht doch aus diesen Jahren noch etwas belaste. Er verneinte und betonte: „Wir haben nur unsere Pflicht getan!“

Auf meine weitere Frage, ob sie sich denn über den Fahneid und den Befehl hinaus etwas gedacht hätten zu dem, womit sie da ihre Pflicht getan hätten, und ob nicht etwas ganz anderes ihre eigentliche Pflicht gewesen wäre, antwortete er: „Wenn wir uns da etwas gedacht hätten, dann hätten wir durchgedreht!“

Allzu viele haben sich zwar an dem Wahnsinn und an Verbrechen nicht persönlich beteiligt, aber sie waren dort, wo es auf sie angekommen wäre, aus den verschiedensten Gründen nicht da, haben sich nichts gedacht, haben nichts gesagt und nichts getan.

Gerade dieses Nichts, das Fehlen der Kraft eines an der Wahrheit und Gerechtigkeit orientierten und von der Liebe getragenen Denkens, Redens und Tuns bei der Mehrheit der Bevölkerung hat maßgeblich dazu beigetragen, falschem ideologischem Denken, lautstarker verlogener Propaganda und gewalttätigem ungerechten Tun den Raum zu überlassen, in dem es sich ausbreiten konnte.

Heute leben wir zwar in einer anderen Situation und es geht um andere Fragen und Probleme, aber grundsätzlich läuft auch heute alles auf denselben im Wesen gleich bleibenden Grundlagen und nach denselben Verhaltensmustern ab.

Daher ist es unbedingt nötig, dass wir uns immer wieder darauf besinnen, welchen Spuren wir selbst folgen und welche Spuren

wir für andere hinterlassen – auch dadurch, dass wir dort und dann, wo und wann wir da sein sollten, nicht da sind, dass wir uns nichts denken, nichts sagen und nichts tun. Wir können uns weder aus der Verantwortung stehlen, welchen Spuren wir folgen, noch aus jener, welche Spuren wir selbst hinterlassen. Dies gilt für alle unsere Lebensbereiche.

Ich habe darum in zwei Pfarrbriefen zu zwei gesellschaftlich und für den christlichen Glauben und die kirchliche Gemeinschaft immer brisanter werdenden Problemen, der Esoterik und dem Narzissmus (= eine übermäßige oder krankhafte Bedeutung, die eine Person sich selber zumisst) eine kritische Betrachtung geschrieben.

Weil diese Probleme nicht bloß meine Pfarre, sondern die gesamte Gesellschaft bei uns betreffen, nehme ich die beiden Artikel auch in den Rundbrief auf. Sie mögen Dir eine Hilfe sein, hellsichtiger und hellhöriger dem Geschehen zu begegnen, sowie eine Ermunterung, entschiedener die eigene Berufung und Verantwortung wahrzunehmen.

### ***Pfarrbrief vom Februar 2015***

Liebe an einem ganzheitlich glückenden Leben Interessierte in unserer Pfarrgemeinde,

Brunnenthal ist keinesfalls eine von den rundum stattfindenden Entwicklungen abgeschottete Insel, daher finden sich diese ebenso bei uns – und darum ist es nötig, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, möglichst klar zu unterscheiden und sich dann auch entsprechend zu verhalten.

In unserer Pfarre dürften z.B. „Alleseins“ und „Energie im Fluss“ und deren Vertreterinnen und ihre Aktivitäten bereits bekannt sein.

Einen konkreten Anlass, einmal die Aufmerksamkeit auf dieses Gebiet zu lenken, bieten die am Samstag 16. und Sonntag 17.1. in der Mehrzweckhalle im Rahmen von „liebe das leben“ – „Messe für seelisches & körperliches Wohlbefinden“ dargebotenen Vorträge und Workshops.

Das bei „Alleseins“, „Energie im Fluss“, bei dieser Veranstaltung Dargebotene und Ähnliches gehört mehr oder weniger zum Gebiet

ESOTERIK, betrifft aber nur einen kleinen Ausschnitt dessen, was unter Esoterik und verwandten Strömungen (z.B. New Age) läuft. Energie im Sinn einer universalen kosmischen und im Menschen wirksamen Kraft ist in der modernen Esoterik und ihr nahestehenden Bereichen ein wichtiger Begriff, man versteht dabei unter Energie aber etwas anderes als in der Physik.

Esoterik könnte man als neuen Trend mit alten Ideen auf alten Wegen bezeichnen, denn die Ursprünge liegen bereits in der Antike und im Mittelalter.

Seit Jahrtausenden entstandene Erkenntnisse und Erfahrungen in der Menschheit bilden zwar einen Schatz von Wissen und Weisheit und es ist durchaus sinnvoll, aus diesem Schatz zu schöpfen und ihn zu nützen. Aber – und dieses Aber muss unbedingt beachtet werden: es ist in diesem Schatz nicht alles wahr, richtig und gut und es tut nicht alles gut. Daher ist eine gründliche Unterscheidung nötig.

Inzwischen ist das Gebiet der Esoterik, das sich nach dem Psychoboom der 70er-Jahre seit den 80er-Jahren rasant ausbreitete, völlig unübersichtlich geworden. Es gibt dazu überall erhältliche tausende einschlägige Bücher, eine Unmenge Artikel und Werbung im Internet, landauf landab unzählige Kurse, Seminare etc. etc. in Bildungshäusern, öffentliche Veranstaltungen, private Gruppen, Therapeuten etc. – und der finanzielle Umsatz des esoterischen Marktes erreicht Milliardensummen.

Meist sind die Titel auf der Werbung so gewählt, dass Ahnungslose nicht von Vornherein merken, worauf sie sich bei einer Teilnahme unter Umständen einlassen.

Wer weiß schon, dass mit „Engel“ hier symbolhaft vorgestellte feinstoffliche Energieströme gemeint sind, aber keineswegs persönliche Boten Gottes wie in der Bibel? Oder dass der in der Esoterik gedachte „Gott“ mit dem Gott der Bibel nichts zu tun hat? Oder ebenso wenig eine Geistheilung mit dem Heiligen Geist? Ein und dieselben Worte haben bisweilen einen ganz anderen Inhalt und Sinn.

Der Zulauf wird sich weiterhin steigern, weil immer mehr „Gläubige“ die kirchliche Bindung und damit auch die Kenntnis des christlichen Glaubens verlieren. Der von der Institution Kirche überlieferte Glaube wird zunehmend als überholt und für das praktische Leben wertlos angesehen – nicht weil er es tatsächlich ist, sondern weil man ihn gar nicht wirklich kennt und sich auch nicht die Mühe genommen hat, ihn kennen zu lernen.

Dass der christliche Glaube sehr wohl imstande ist, ein glückendes Leben zu ermöglichen, konkrete sinnvolle Antworten auf die Probleme unserer Zeit zu geben und Lösungen zu bieten, wird nicht mehr wahrgenommen und ihm auch nicht zugestanden. Innerlich haben sich die meisten „Gläubigen“ längst von der Kirche und damit verbunden auch von einem im Alltag gelebten Glauben verabschiedet. Aber man sagt nicht zufällig: „Wo der Glaube zur Tür hinausgeht, da steigt der Aberglaube durch das Fenster ein.“

Der Inhalt der Esoterik ist vielgestaltig, für Suchende und in Schwierigkeiten Geratene meist sehr ansprechend, heilsverheißend und

hilfreich erscheinend. Vieles überschneidet sich z.B. mit durchaus praktikablen alternativen Heilungsmethoden oder mit wirksamen Produkten und Therapien im Wellnessbereich etc.

Die Esoterik verbindet die ansonsten im Alltag zerteilten oder unberücksichtigt bleibenden Lebensbereiche und kommt damit von Schulmedizin und nüchterner institutionell organisierter Religion Enttäuschten entgegen. Hier werden Stimmungen, Gefühle, spirituelle Sehnsüchte etc. wahrgenommen. Esoterik wurde inzwischen ein Teil der modernen „Erlebnisgesellschaft“. Daraus erklärt sich der massenhafte Zulauf.

Weil in der Esoterik so vieles mitspielt und auch weitreichende Konsequenzen hat, ist es unbedingt nötig, sich die Esoterik und das, was unter diesem Begriff und im Umfeld alles läuft, genauer anzusehen.

Bereits eine nur skizzenhafte Darlegung dieses uferlosen und sich ständig erweiternden Phänomens sprengt aber bei weitem die Möglichkeiten eines Artikels im Pfarrbrief.

Es wäre aber wichtig, sich genauer damit zu befassen, um nicht verlockenden Werbungen auf den Leim zu gehen.

Bei der Suche im Internet muss man natürlich beachten, wer welche Artikel in wessen Interesse verfasst hat. Ein Werbeartikel wird kaum die Wahrheit über Esoterik aussagen. Eine sehr verlässliche Quelle ist die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Im Internet: [www.ezw-berlin.de](http://www.ezw-berlin.de)

Selbst habe ich mit Esoterik im engeren und weiteren Sinn vor allem dann zu tun gehabt, wenn Enttäuschte, Verunsicherte, in Abhängigkeiten Geratene oder durch bestimmte Praktiken Geschädigte sich eines Tages nicht mehr zurecht gefunden haben und hilfesuchend zu mir gekommen sind. Es waren nicht wenige, ihre Berichte haben mir einen Einblick in die Szene gegeben und bestätigt, was ich bereits aus der Literatur wusste.

Wegen der extrem weit auseinanderliegenden und vielfältigen Quellen, Lehren, Methoden und Ziele der Esoterik zwischen unbedenklich und gefährlich sollte sie weder pauschal verteufelt noch gutgeheißen werden. Es ist unbedingt nötig genau zu unterscheiden. Das

ist allerdings aus mehreren Gründen schwierig und mühsam.

So manches, was in der Esoterik gelehrt und praktiziert wird, beruht auf weit zurückreichenden oder fernöstlichen Weisheiten und kann wenigstens in Teilen als eine in gewisser Hinsicht mögliche und annehmbare Ansicht, Variante oder Methode angesehen werden.

Warum sollte man etwas nicht nützen, was nützlich erscheint, in manchem auch nützlich ist und direkt weder dem christlichen Glauben noch wissenschaftlichen Grundlagen widerspricht, nur weil es aus einer anderen Kultur, Weltanschauung oder Religion kommt?

Mit einer kritischen Betrachtung und der Beachtung grundlegender Voraussetzungen und Grenzen kann man sich solcher Erkenntnisse und Methoden bedienen. Aber wie gesagt erst nach einer kritischen Betrachtung und Unterscheidung, denn so manches erscheint nur harmlos, ist es aber selbst oder in der Vernetzung mit anderem doch nicht.

Vieles in der Esoterik stimmt weder mit dem Evangelium noch mit solider Wissenschaft überein, ist daher unbedingt noch kritischer zu betrachten, kann und darf auch nicht einfach übernommen und praktiziert werden.

Und vieles führt auf das Gebiet der Magie und schließlich in den Okkultismus, öffnet also für einen Bereich, in dem Mächte des Bösen ins Spiel kommen können, und da darf man sich auf gar keine Beteiligung mehr einlassen. Hier kann nämlich genau das geschehen, was Goethe in der Ballade „Der Zauberlehrling“ geschrieben hat: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“ Ich hatte nicht bloß einmal mit Menschen zu tun, die für ihre Neugier und das Mitmachen bei okkulten Praktiken schwerwiegende Folgen zu tragen hatten.

Dass in der Esoterik gegenüber traditionellen Formen der Religion – somit auch der katholischen Kirche – eine ablehnende Haltung eingenommen wird, ergibt sich bereits aus den in wesentlichen Punkten nicht zu vereinbarenden Inhalten in Lehre und Praxis.

Umgekehrt versteht es sich von selbst, dass von der katholischen Kirche, aber auch von

den anderen christlichen Konfessionen vieles in der Esoterik nicht gut geheißen werden kann.

Wir stehen bei der Esoterik vor mehreren Problemen. Ich verweise auf einige.

Das erste Problem betrifft die Ansichten über „Gott und die Welt“.

Diese widersprechen dem christlichen Glauben an einen persönlichen Gott direkt und sind mit ihm unvereinbar.

Es gibt in der Esoterik kein einheitliches und verbindliches Gottesbild, im Grunde kann es sich jeder selbst schaffen. Dies kommt dem heutigen Trend zu einem aus Versatzstücken verschiedener Religionen selbst gebastelten Glauben sehr entgegen.

Gott ist in der Esoterik keine Person, sondern eine unpersönliche kosmische Kraft bzw. ein Energiewesen. Gott ist somit nicht der absolut freie und für niemanden verfügbare Urgrund, sondern die zur Verfügung stehende und über verschiedene Methoden benutzbare Energiequelle. Weil Gott kein personales ansprechbares Du ist, hat es auch keinen Sinn, zu diesem Gott zu beten. Wenn es keinen persönlichen Gott gibt, dann ist Jesus logischerweise nicht der Sohn Gottes, sondern ein Licht- und Energiespender. Selbstverständlich gibt es daher auch keine Erlösung im christlichen Sinn und ebenso wenig eine Begegnung mit Gott nach dem Tod, wie sie in der Bibel und in der christlichen Überzeugung geglaubt werden.

Auch das Menschen- und Weltbild decken sich nicht mit jenem der Bibel und der christlichen Lehre. Es gilt die „All-Einheit“ als Ausgangs- und Zielpunkt. Die Unterschiede zwischen Gott, Mensch, Tier und Pflanzenwelt werden nur als Rangstufen aufgefasst, denn alles ist lediglich eine Erscheinung fließender Energie (alles ist eins). Es dürfte wohl auf den ersten Blick erkenntlich sein, dass diese Vorstellungen mit dem christlichen Glauben nichts mehr zu tun haben und mit ihm völlig unvereinbar sind.

Für alles, was die Esoterik aus fernöstlichen oder Naturreligionen entlehnt, ergibt sich das nächste Problem, weil nur wir im Westen seit der Aufklärung die Trennung von Religion und

dem übrigen Leben kennen und nicht nur für möglich, sondern für selbstverständlich erachten. Die Naturreligionen, der Hinduismus, Buddhismus und alle anderen fernöstlichen Religionen, aber auch der Islam kennen diese Trennung nicht!

Dort ist alles immer auch mit der Religion verbunden und von ihr bestimmt, wie es genau genommen auch das Evangelium für den Christen fordert. Man kann schließlich nicht beim Gottesdienst ein Christ und am Stammtisch oder am Sportplatz oder am Arbeitsplatz gleichzeitig ein Nichtchrist sein.

Dass es bei uns dennoch in schizoider Weise vielfach so praktiziert wird, ist zwar eine Realität, aber in sich falsch. Man versucht, gleichzeitig auf zwei einander widersprechenden Kirtagen zu tanzen – und hält daher auch die Beteiligung an diversen esoterischen Praktiken für unbedenklich, obwohl sie mit dem christlichen Glauben teilweise oder völlig unvereinbar sind und man sich daher allein schon deshalb nicht auf sie einlassen dürfte.

Ich war durch meine vielen Reisen insgesamt fast ein halbes Jahr in muslimischen Ländern und in Indien unterwegs und habe dort die selbstverständliche Durchdringung des gesamten Lebens mit der Religion intensiv beobachten können. Durch die jahrelangen vielen Kontakte mit afrikanischen Priestern sind mir auch die Naturreligionen und deren völlige Durchdringung und Bestimmung des gesamten Lebens gut genug bekannt.

Wenn wir im Westen Methoden aus diesen Religionen (oft nur als Versatzstücke) übernehmen, vergessen wir meist die ursprüngliche Einheit z.B. von Methode und Hinduismus. Die Götterwelt des Hinduismus ist aber mit dem christlichen Glauben auf keinen Fall vereinbar.

Ein weiteres Problem liegt in den fließenden Übergängen, wodurch man unbemerkt in etwas hineingerät, woran man sich nicht beteiligen dürfte und wohl auch nicht beteiligen möchte oder würde, wenn man die Sache vorher durchschaut hätte.

Manches kann man bereits mit einem wachen Hausverstand durchschauen, aber vieles ist zu vielschichtig, undurchsichtig und kompliziert, um es als Nichteingeweihter klar beurteilen zu können.

Die ganz gewöhnliche Klugheit würde es unter diesen Umständen bereits erfordern, sich nicht an etwas zu beteiligen, von dem man nicht weiß, was dabei letztlich herauskommt.

Ein nicht zu übersehendes Problem besteht in der Gefahr sich ergebender psychischer und sozialer Beeinflussungen und Störungen und dem Entstehen von Abhängigkeiten.

Und last but not least ist auch das Problem von Schuld und Sünde zu beachten, denn wer als Christ bewusst in Lehren und Praktiken einsteigt, die eindeutig gegen den christlichen Glauben gerichtet sind, macht nicht bloß einen Fehler, sondern sündigt und wird schuldig vor Gott, aber auch vor sich selbst und den Mitmenschen, die er beeinflusst.

Mit Betroffenen habe ich wie bereits erwähnt seit Jahren immer wieder zu tun gehabt.

Die Formulierungen „liebe das leben“ und die Werbung für „seelisches und körperliches Wohlbefinden“ scheinen völlig unbedenklich und sehr richtig zu sein, ja sie entsprechen sogar den Grundlinien des Evangeliums.

Die große Mystikerin Teresa von Avila sagte: „Tu deinem Leib was Gutes, damit sich die Seele freut, in ihm zu wohnen.“

Die Selbstliebe und die Liebe zum Leben gehören nach der Liebe zu Gott als Voraussetzung für die Nächstenliebe zu den Hauptanliegen der Botschaft Jesu. Sein Lehren und Handeln als ein die Kranken Heilender und Gebundene aus Abhängigkeiten und zerstörerischen Bindungen Befreiender wollten doch seelisches und körperliches Wohlbefinden erreichen.

Er sagte, dass das „Reich Gottes“ durch Befreiung vom Bösen und Heilung von Krankheiten auf dieser Welt und nicht erst im Jenseits anbricht und er lehrte uns im Vater unser nicht zu beten, dass wir nach dem Tod in das Reich Gottes kommen dürfen, sondern dass das Reich Gottes zu uns auf diese Erde komme und es hier einen neuen Menschen und eine neue Welt geben möge, in der durch den guten Gott alles gut wird.

Das hebräische Wort Schalom, das Jesus so oft gebraucht hat, bedeutet umfassendes Wohlbefinden. Wörtlich betonte er: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh 10.10) Nicht erst Leben im

Jenseits, sondern hier, und nicht etwas vom Leben, ein wenigstens kleines Stück sollten wir haben, sondern dessen Fülle!

Die entscheidende Frage ist allerdings, WER der wirkliche Urheber des Lebens ist und WIE dieses Leben in Fülle erreicht werden soll!

### ***Pfarrbrief vom Juni 2015***

Nochmals: Liebe an einem ganzheitlich glückenden Leben Interessierte unserer Pfarrgemeinde,

dass das umfangreiche Thema Esoterik, zu dem ich im Pfarrbrief vom Februar einen kleinen Einblick zu geben versuchte, ein die westliche Gesellschaft stark bewegendes und auch umgestaltendes und gefährdendes ist, zeigte u.a. kurz danach eine Artikelserie in den O.Ö. Nachrichten.

Die Titel lauteten: „Experten sehen Esoterik als Gefahr: Die Religion des 21. Jahrhunderts“ (3.3.); „Esoterik an der Haustür: Leute geben bis zu 3.000 Euro aus.“ (4.3.); „Das Wirken des Wunderdoktors“ (5.3.); „Erfolgsmodell Esoterik: Narzisst sucht Zuneigung“ (7.3.) und als Ergänzung zum zunehmenden Narzissmus „Wenn Eltern ihre Kinder vergöttern: ‚Überhöhung‘ fördert Narzissmus“ (10.3.)

In dem ausgezeichneten Buch des Geigenbauers Martin Schleske „Der Klang“ stehen sehr richtige und beherzigenswerte Sätze, die auch eine klare Antwort auf die Irrwege der Esoterik und es Narzissmus darstellen: „Wahre Spiritualität ist nicht die Erweiterung des Bewusstseins, sondern die Ausrichtung unseres Bewusstseins auf eine Berufung. Es ist die Berufung, um der Bedürfnisse meines Nächsten willen ein Liebender zu sein. Durch nichts kann die Gnade Gottes stärker in uns werden als dadurch, dass wir leben, wozu wir berufen sind. Wenn wir aber unsere Berufung nicht in uns beleben, wird unser Herz ermatten – und mit ihm unser Glaube.

Darum bedeutet Glauben nicht nur, dass ich darauf vertraue, dass Gott gut ist, sondern ebenso, dass ich entdecke: Gott traut mir etwas Gutes zu! Wir sollen den Aufgaben unseres Lebens zur Gabe werden. Darum ist es wichtig, dass wir uns fragen: Worauf vertraue

Daraus folgt eine wesentliche Frage: Geht es bei einem Angebot um Führung oder um Irreführung? Wer sich ehrlich einerseits mit dem Evangelium Jesu und andererseits mit der Esoterik auseinandersetzt, dem dürfte das Erkennen nicht schwer fallen, wo Führung und wo Irreführung geschieht.

ich? Ebenso sollten wir uns fragen: Was wird meinem Leben zugetraut?

Wer Spiritualität sucht, der muss darum vor allem eine Frage klären: Wem oder was soll mein Leben dienen? Denn es geht dabei nicht um die Hybris vermeintlicher Gotteserkenntnis, die für sich in Anspruch nimmt, die Geheimnisse Gottes zu ergründen, sondern um die menschliche Demut, die sich für diese Welt in Anspruch nehmen lässt.“ (Seite 169)

Auf den Punkt gebracht und durch ihr Leben bezeugt hat dies z.B. die hl. Theresia von Lisieux: „Meine Berufung ist die Liebe.“

Sie erfüllte damit auch das, was Jesus seiner Gemeinschaft zumutet: „Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe!“ (Joh 15,12) und ließ sichtbar werden, was Johannes in seinem ersten Brief geschrieben hat: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.“ (1 Joh 4,16b)

Gott ist da allerdings nicht eine unpersönliche Energiequelle, ein Es, sondern ein personales Du, und die Liebe ist nicht bloß ein Gefühl, sondern die tiefste persönliche Gabe und Aufgabe in der Hingabe aneinander.

Während sich vor allem in Europa Christen vom christlichen Glauben, der angeblich verstaubt und unwirksam ist, aber auch von grundlegenden menschlichen Werten abwenden, sind Esoterik und Narzissmus zu einem Massenphänomen geworden. Sie werden nach und nach zu etwas, das man mitmachen, bei dem man dabei sein muss, um nicht daneben zu stehen und belächelt zu werden.

Das zeigen etwa die angebotenen Buchtitel bei Amazon: 2013 waren es 25.000, seither wurden es in nicht einmal zwei Jahren 52.450! Auflage und Nachfrage bedingen sich gegenseitig. Die Berufsgruppe der „Energetiker“ umfasst in O.Ö. bereits 3.300 Mitglieder und

stellt damit die drittgrößte Berufsgruppe in der Wirtschaftskammer dar.

Es ist eine oberflächlich schön aussehende und Erfolg versprechende, aber irreführende spirituelle Revolution, die sich da ausbreitet.

„Eine spirituelle Epidemie ist ausgebrochen, eine Invasion der Meister. Sie verbreiten sich nach dem Schneeballsystem.“ (Johannes Fischler, O.Ö. Nachrichten vom 3.3.) Johannes Fischler eignete sich durch Kontakte und Recherchen ein profundes Wissen zur Esoterik an und beschreibt die Esoterikszene in seinem Buch „New Cage – Esoterik 2.0, Wie sie die Köpfe leert und die Kassen füllt“.

Der ebenfalls mit der Esoterik vertraute Berliner Professor Helmut Zinser stellt lapidar fest: „Es gibt die Freiheit, Unsinn zu glauben.“ Worte des u.a. durch seinen Priesterdetektiv „Father Brown“ bekannten englischen Schriftstellers G. K. Chesterton sahen diese Entwicklung voraus: „Wenn Menschen aufhören, an Gott zu glauben, dann glauben sie an alles Mögliche. Das ist die Chance der Propheten – und sie kommen in Scharen.“ (O.Ö. Nachrichten vom 7.3.)

Das folgende Zitat ist zwar überspitzt, aber der Zustand ist leider doch vielfach so: „Wir leben in einer hochnarzisstischen Gesellschaft. Diese Selbstverliebtheit breitet sich via Internet epidemisch aus. Politiker haben teilweise nur noch das eigene Facelifting im Kopf, während die Normalbevölkerung nur noch Selfies macht. Selbstdarstellung ohne Ende in Zeiten der Ich-AGs. Dieser Narzissmus ist der Humus, auf dem die Blüten der Esoterik gedeihen. Wir als Gesellschaft sind der Ausgangspunkt für den ganzen Wahnsinn.“ (Johannes Fischler in O.Ö. Nachrichten vom 7.3.)

Viktor Frankl betonte – auch bestimmt aus seiner leidvollen Erfahrung im KZ – in der Sinnkrise der Nachkriegszeit die Wichtigkeit, dass der Mensch einen tragenden Sinn in seinem Leben findet, um zu einem erfüllten Leben zu gelangen.

In seinem mit großartigen Bergfotos ausgestatteten Buch „Bergerlebnis und Sinnerfahrung“ beschreibt er, wie wesentlich es ist, die Zumutungen und Herausforderungen des

Lebens gerade in einer narzisstischen Gesellschaft anzunehmen und zu bestehen.

Damit ging es ihm ähnlich wie Martin Schleske um das Erkennen der eigenen Berufung und deren Erfüllung.

Ähnlich der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber, der betonte: „Der Mensch wird am Du zum Ich“, also in der liebenden und dienenden Hingabe an andere und nicht durch deren narzisstischen Gebrauch und Ausnützung zur eigenen Selbstverwirklichung.

Dazu nochmals eine sehr wesentliche Stelle im Buch von Martin Schleske: „Was ich Gutes bin, das bin ich durch die Hingabe anderer geworden; und was ich Gutes sein soll, das kann ich nur durch Hingabe sein. So ist die Hingabe der Grundgedanke des werdenden und wachsenden Lebens. Diese Hingabe ist in Gott. Wenn wir aus Hingabe leben, leben wir daher ‚aus Gott‘. Wir empfangen Hingabe ebenso, wie wir unserem Nächsten Hingabe schenken.“ (Seite 241)

Heute haben wir wegen der immer unübersichtlicher und komplizierter werdenden Welt eine Sintflut von Angeboten, die vorgeben, Sinn zu vermitteln, von unzähligen Methoden, die versprechen, sich selbst zu designen, sich selbst zu verwirklichen und auch sich selbst zu erlösen. Gleichzeitig herrscht weitgehend eine zunehmende Orientierungslosigkeit, weil die eigentliche Berufung und der wirkliche Sinn nicht angenommen werden und wirkliche persönliche Hingabe in der zunehmenden Ich-bezogenheit vernachlässigt wird und als deren direkter Widerspruch weitgehend gar nicht möglich ist.

Die Gender-Ideologie zur Erschaffung eines neuen Menschen tut dazu noch ihr Übriges.

Wer bloß halbwegs wach unterwegs ist, merkt allerorten eine durch diverse Lobbys betriebene zunehmend aggressivere Anmaßung einer sozio- und biopolitischen Umwertung und Um-erziehung.

Wenn der Suche nach Ansehen, Bewunderung, Erfolg etc. kein rascher Erfolg beschieden ist, wird die Suche danach sehr leicht zur Sucht. Dass wir inzwischen auch zu einer weithin süchtigen Spieler- Gesellschaft geworden sind, braucht nicht bewiesen zu

werden, ebenso dass dies nicht erst bei den Finanzjongleuren und den Global-Playern beginnt, sondern bereits auf dem niedrigen Niveau des Alltags der Normalsterblichen.

Der durch viele treffende Veröffentlichungen bekannte Abtprimas der Benediktiner Notker Wolf bringt es in seinem die heutigen Entwicklungen schonungslos offenlegenden Buch „Das Böse – Wie unsere Kultur aus den Fugen gerät“ besonders in den Kapiteln „Wer übertrumpft Bill Gates? – Die Gier“ und „Das Leben als Castingshow – der Narzissmus“ auf den Punkt.

Richtig stellt Johannes Fischler fest: „Man kauft sich durch esoterische Behandlungen zuallererst Aufmerksamkeit. Die Aufmerksamkeit anderer Menschen ist die unwiderstehlichste aller Drogen.“ (O.Ö. Nachrichten vom 7.3.). Zu wenig und zu viel ist das Narrenziel, sagt ein bekanntes Sprichwort, das sich in unserer in vielem verrückten Welt stets neu bewahrheitet.

Geringschätzung und Vernachlässigung bzw. Vergötterung und Verwöhnung liegen beim Verhalten von Eltern ihren Kindern gegenüber auf dieser Linie.

Narzissmus ist vor allem das Ergebnis übertriebener elterlicher Sichtweise und Zuwendung, indem sie in ihren Kindern über andere Kinder erhabene oder erhaben zu machende Prinzen und Prinzessinnen sehen und sie auch so behandeln.

In dem oben angeführten Artikel zum Narzissmus in den O.Ö. Nachrichten vom 10.3. stellt der deutsche Kinder- und Jugendpsychiater Michael Winterhoff zu den narzisstischen Kindern und Jugendlichen fest: „Wir müssen uns klar sein, dass diese Menschen nicht lebensstüchtig sind. Sie sind zum Beispiel nicht in der Lage, ihre eigenen Bedürfnisse zurückzustellen, weil sie es nie gelernt haben.“ Das heißt, sie sind nicht wirklich beziehungs- und liebesfähig.

Der amerikanische Co-Autor der im Artikel behandelten wissenschaftlichen Forschungsarbeit zum Narzissmus von Kindern in westlichen Ländern Brad Bushman sagt dazu: „Menschen mit hohem Selbstwert sehen sich auf Augenhöhe mit anderen, während Narzissten denken, sie stünden darüber.“

Der Psychoanalytiker Arno Gruen beschreibt in seinem Buch „Der Verlust des Mitgefühls – Über die Politik der Gleichgültigkeit“ den Narzissmus so: „In einer Gesellschaft wie der unseren werden wir dazu erzogen, uns „richtig“ und „anständig“ zu verhalten. Aber was letztlich zählt, ist nicht das Richtig-und-Anständig-Sein, sondern die Verhaltensform, die als Beweis dafür gilt, dass man es tatsächlich ist. Menschen, die nur der Form genügen wollen, posieren, sind Schauspieler, und sie stehen deshalb auch dauernd vor einem Publikum. Die Motivation für ihr Verhalten entstammt nicht etwa einem echten Gefühl, sondern ihrer Angst nicht zu genügen, den geltenden Normen nicht zu entsprechen. Und am Ende gefallen sie sich sogar darin, dass sie die ihnen auferlegten Rollen, „richtig“ spielen, sie vollkommen verkörpern. Darin liegt das wahre Wesen des *Narzissmus*: sich selbst zu lieben für das „richtige“ Auftreten, für die Erscheinung, die man vorzustellen hat. Dass dies nichts mit wirklichen Gefühlen zu tun hat, zeigt sich in der Geschwindigkeit, mit der solche Menschen ihre „Gefühle“ umbauen, wenn plötzlich andere Normen gelten.“ (Seite 80)

Neu ist das alles nicht. Jesus nannte Pharisäer und Schriftgelehrte oft hypokritaí (Rollenspieler) und erzählte dazu u.a. das bekannte Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner im Tempel (Lk 18, 9-14). Jesus sah im Verhalten der Pharisäer und Schriftgelehrten eher ein Rollenspiel als ein Sein, das Zur-Schau-Stellen ihrer Frömmigkeit vor den Menschen als Rollenspiel, um bei diesen Anerkennung zu erreichen und sich dann auch noch einzubilden, auf solche Weise auch bei Gott Eindruck erwecken und sich aus ihrer Schuld loskaufen zu können. Die Selbstbespiegelung führte sie zur Selbstüberschätzung und Verachtung derer, die es nicht schafften, die Normen des Gesetzes zu erfüllen und sich selbst zu optimieren.

Daher konnten sie mit einem Gott, der aus Liebe gerade zu den Gescheiterten Mensch wird, sich selbst hingibt und sich für deren Rettung schließlich umbringen lässt, nichts anfangen. Und sie konnten sich auch nicht von ihrem Rollenspiel verabschieden, sich ehrlich wie der Zöllner im Gleichnis als Sünder sehen

und sich in Gottes Barmherzigkeit fallen lassen.

Sie konnten nicht verstehen, dass Gott ohne menschliche Vorleistung liebt, die menschliche Schwäche und Unvollkommenheit durch seine Gnade heilt und den Menschen aus seiner Schuld und der Macht des Bösen durch seine Hingabe befreit.

Heutzutage geht es im Bemühen, die Kreuze aus öffentlichen Räumen zu entfernen, nur vordergründig um Toleranz gegenüber Nichtchristen. In Wirklichkeit soll das Zeichen bedingungsloser Hingabe beseitigt werden, damit sich der ichbezogene Mensch in diesem Spiegel nicht seines Irrweges bewusst werden muss.

Die Esoterik stellt den Menschen unter einen ständigen Optimierungszwang, sie kennt keine Gnade eines liebenden, sich zuwendenden und für das Heil des Menschen sich hingebenden väterlich-mütterlichen Gottes. Sie verspricht Veränderung und Verbesserung durch das Bemühen um Erleuchtung und das Ausnützen der Energie, wirft den Menschen aber letztlich auf sich selbst zurück. Sie kennt keine Erlösung dadurch, dass der unendlich

barmherzige Gott sich für ihn hingibt. Der Mensch muss sich selbst erlösen – und scheitert dabei.

Durch die modernen Massenkommunikationsmittel ist es noch schwieriger geworden, als es immer schon war, wenn nötig auch gegen den Strom der Meinung der Masse zu schwimmen, nicht alles mitzumachen, was gerade in ist, sich an echten Werten zu orientieren statt an Scheinwerten, einen bestehen bleibenden Sinn zu suchen, sich mutig den Herausforderungen zu stellen, die eigene Berufung zu erkennen und sie mit Verantwortungsbewusstsein und Hingabe zu erfüllen – gleichgültig, ob man dafür beklatscht oder ausgebuht wird.

Wie Cicero sage ich daher: *Ceterum censeo* – dennoch bin ich überzeugt, dass wir alle und Europa nicht über Esoterik und Narzissmus eine gute Zukunft gestalten werden, sondern nur mit dem, der von sich zu Recht sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Also mit Jesus Christus und durch die Umsetzung seines Evangeliums in möglichst allen Lebensbereichen.

## Mit Leben erfüllt

Im Rahmen des Chorausfluges unserer Pfarre nach Vierzehnheiligen besuchten wir auf dem Rückweg nach Bayreuth. In der evangelischen Stadtkirche lag ein Prospekt auf, dem ich die folgende Geschichte „Mit Leben erfüllt“ von Thomas Roßmerkel, die auch gut zu den vorhergehenden Artikeln passt, entnehme.

*Ein Philosophieprofessor eröffnete seine Vorlesung mit folgenden Worten: „Es geht heute um das Thema ‚Zeitmanagement‘ und wir werden dazu ein Experiment machen.“*

*Er nahm ein Goldfischglas, stellte es auf den Tisch und füllte es mit einigen großen Steinen, bis kein weiterer mehr hineinpasste. Nun blickte er in die Runde und fragte: „Ist das Glas voll?“ Die Studenten antworteten im Chor: „Ja!“ „Wirklich?“*

*Der Professor nahm eine Schachtel, öffnete sie und kippte vorsichtig kleine Kieselsteine in das Glas und schüttelte es dabei leicht. Der Kies*

*füllte die Zwischenräume zwischen den großen Steinen. Dann blickte er wieder in die Runde und fragte erneut: „Ist dieses Glas voll?“ Dieses Mal durchsauten die Studenten sein Spielchen. Einer antwortete: „Sehr wahrscheinlich nicht!“ „Gut“, antwortete der Professor. Nun nahm er einen Beutel, öffnete ihn und begann behutsam Sand in das Glas zu schütten. Der Sand füllt die Löcher zwischen den Steinen und dem Kies. Er blickte dann auf seine Gruppe und fragte: „Welche Erkenntnis lässt sich mit diesem Experiment demonstrieren?“*

*Ein Student antwortete, nachdem er über das Thema des Kurses nachgedacht hatte: „Das beweist, dass auch, wenn man glaubt, die Agenda sei vollständig voll, man dennoch immer neue Termine hinzufügen kann, wenn man wirklich will.“*

*„Nein“, antwortete der Professor, „genau das bedeutet es nicht. Die Erkenntnis, die wir aus*

*diesem Experiment gewinnen können, ist die folgende: Wenn man nicht zuallererst die großen Steine in das Glas legt, finden sie später keinen Platz mehr!“*

*Die Studenten schwiegen und dachten über diese Aussage nach. Dann fragte der Professor: „Welches sind denn die großen Steine in eurem Leben? Gesundheit, Familie, Kinder, Freunde, Träume, lernen, lachen, sich verwirklichen? Oder was ist es für euch?“*

*Macht euch bewusst, wie wichtig diese großen Steine in eurem Leben sind! Wenn man sie nicht zuallererst in sein Leben bringt, läuft man Gefahr unglücklich und unzufrieden zu sein. Wenn man den unbedeutenden und kleinen Dingen im Leben (also dem Kies oder gar dem Sand) den Vorrang gibt, füllt man sein Leben mit Nichtigkeiten. So wird uns schnell die kostbare Zeit fehlen, uns den wirklichen Dingen in unserem Leben zu widmen.“*

*Gerade die Urlaubszeit, in der wir zur „Besinnung“ kommen können, bietet uns die Möglichkeit, uns ganz persönlich die Frage zu stellen: Wie ist das „Goldfischglas“ meines Lebens angefüllt? Welche Sorte von „Steinen“ befindet sich darin? Welches sind die großen Steine meines Lebens? Welches eher die kleinen? Und welche der Sand? Und wie schaffe ich es, die großen Steine ganz bewusst zuallererst in mein „Glas des Lebens“ zu legen?*

Zu dieser Geschichte ergeben sich noch weitere wichtige Fragen.

Das Thema war ‚Zeitmanagement‘. Dabei geht es nicht nur um eine möglichst effiziente Zeiteinteilung, sondern um die Wertskala, nach der wir die uns gegebene Lebenszeit verwenden.

Als Thema lässt sich auch das ‚Raummanagement‘ nehmen. Wie viel Lebensraum lasse ich in mir von welchen Gedanken, Gefühlen, Dingen, Tätigkeiten, Personen etc. in Anspruch nehmen und besetzen? Wie viel Lebensraum gewähre ich bzw. verwende ich wofür, für wen?

Zeit und Raum stehen im engsten Zusammenhang. Wenn mir etwas / jemand

wertvoll ist, dann stelle ich dafür den nötigen Raum zur Verfügung und nehme mir auch die erforderliche Zeit.

Je höher der erkannte oder gefühlte, tatsächliche oder eingebildete Wert, desto größer das Interesse und desto entschlossener das Bemühen, ausreichend und wenn möglich besonders viel Raum und Zeit dafür hinzugeben.

Je geringer aber der erkannte oder gefühlte, tatsächliche oder eingebildete Wert, desto geringer auch das Interesse und desto weniger das Bemühen, dafür Raum und Zeit bereitzustellen.

Der Evangelist Johannes berichtet von den letzten vertrauten Stunden Jesu bei seinen Jüngern.

Da sagte Jesus: „Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen.“ (Joh 14,23)

Liebe ist immer auf Werte ausgerichtet. In diesem Fall auf Jesus und seine Frohbotschaft. Damit stellt dieser Mensch in sich für Gott einen Raum bereit und Gott nimmt diesen Raum auch in Anspruch, um darin zu wohnen. Nach vielen Aussagen der Bibel hat Gott seine Freude daran, in dem Raum zu sein, den Menschen für ihn als ihr inneres Allerheiligstes frei halten.

Wir sollten uns daher regelmäßig ehrlich fragen, wofür und für wen wir in welchem Ausmaß Raum geben und uns Zeit nehmen.

Dabei kommt rasch an den Tag, was bzw. wer uns wirklich einen Wert bedeutet und so manche vor uns selbst oder anderen aufgestellte Behauptungen erweisen sich augenblicklich als heiße Luft.

Das ist zwar unangenehm, aber wollen wir uns wirklich selbst, anderen und letztlich Gott ein Leben lang pflanzen?

Es zahlt sich immer aus, sich der Wahrheit zu stellen, denn nur sie macht uns wirklich frei und nur sie ermöglicht zum Schluss einen Rückblick auf unser Leben, bei dem wir möglichst wenig zu bereuen haben.

## Konzilsdokumente: Wozu sich das II. Vatikanische Konzil noch geäußert hat

Mit meinen bisherigen Beiträgen habe ich die Lage der Kirche vor dem Konzil, sowie das Entstehen der bedeutenderen Konzilsdokumente und einen Überblick über ihre Aussagen darzustellen versucht.

Ich hoffe, es hat für Dich nicht nur ein erweitertes Wissen, sondern auch ein tieferes Verstehen gebracht und damit eine Perspektive eröffnet, was heute zu tun wäre, um die Ideen des Konzils weiterzudenken, weiterzuentwickeln und fruchtbar zu machen.

Im nun letzten Teil des Rückblickes werde ich einen kurzen Überblick über die restlichen 8 Konzilsdokumente bieten. Manche kommen in den zum Konzil erschienen Büchern nur am Rande oder gar nicht vor. Es sollte uns aber doch zumindest bekannt sein, wozu sich das Konzil außer den ständig zitierten Dokumenten und ihren Themen noch geäußert hat. Ich verwende in meiner Zusammenfassung hauptsächlich die Darlegungen von Heinz Linnerz in „Das Konzil hat gesprochen“.

Solltest Du Dich für genauere Angaben interessieren, so findest Du diese im Internet.

Es handelt sich um folgende Dokumente:

In der 2. Sitzungsperiode verabschiedet:

*Inter mirifica – Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel*

In der 3. Sitzungsperiode verabschiedet:

*Orientalium ecclesiarum – Dekret über die katholischen Ostkirchen*

In der 4. Sitzungsperiode verabschiedet:

*Perfectae caritatis – Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens*

*Christus Dominus – Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche*

*Apostolicam actuositatem – Dekret über das Laienapostolat*

*Optatum totius – Dekret über die Ausbildung der Priester*

*Presbyterorum Ordinis – Dekret über Dienst und Leben der Priester*

*Gravissimum educationis – Erklärung über die christliche Erziehung*

## Das Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel – Inter mirifica

Es handelt sich bei diesem Dokument um die erste offizielle kirchliche Stellungnahme zu allen Kommunikationsmitteln.

Der Text weist nicht zu übersehende Einseitigkeiten und Mängel auf, daher wurde er stark kritisiert: Dieses Dokument bedeute kein aggiornamento, sondern einen Rückschritt, es sei vorkonziliar, es moralisiere, sei zu rechtlich, zu autoritär, zu klerikal etc.

Bei der Endabstimmung sprachen sich 503 Bischöfe, also fast jeder 4. Konzilsvater dagegen aus, bei der feierlichen Verkündigung waren es immer noch 164. Kein anderer Konzilstext erhielt so viel Ablehnung.

Bei der Vorbereitung hielt sich das Interesse an dem Thema in Grenzen, es gab keine theologischen Grundlagen und Vorbereitungen. Wegen der anstrengenden und hoch theologischen Debatten um die Liturgie und die Offenbarung und weiterer für wichtiger erachteter Themen wurde dem Text von vornherein eine geringere Beachtung

geschenkt. Andere Texte durchliefen eine längere Diskussionszeit, wuchsen sozusagen mit der Erfahrung und dem Umdenken der Konzilsväter mit und profitierten davon. Er wurde zu früh verabschiedet. Wäre er länger in der Diskussion geblieben, hätte er diese Entwicklung wohl mitgemacht und dann sicher anders ausgesehen.

Dessen ungeachtet enthält der Text wesentliche und wichtige Aussagen. Die in vielem nicht bloß bedenkliche Entwicklung der Medien in ethischen und moralischen Fragen nach dem Konzil zeigt deutlich, dass die Sorge der Konzilsväter berechtigt war. Etwa: Wo endet die Freiheit der Berichterstattung, der Kunst, der Karikatur etc.?

Richtig haben die Konzilsväter betont, dass jedem menschlichen Handeln ein gebildetes Gewissen vorausgehen muss und dass die sittlichen Normen auch von der Kunst und den Medien einzuhalten sind. Sie betonen die besondere Verantwortung der aktiven Gestal-

ter, aber auch der Leser, Zuschauer und Zuhörer, denn die Produktion der Medien richtet sich vor allem nach der Nachfrage.

Dem Staat obliegt der Schutz der Pressefreiheit, aber ebenso der Schutz der Bürger vor der missbrauchten Pressefreiheit.

Im zweiten Kapitel wird der wichtige Einsatz der Kommunikationsmittel in der Verkündigung der christlichen Botschaft angesprochen. Dazu geht es um eine möglichst wirksame Arbeit der Kirche in und mit den Medien, aber auch um eine entsprechende Ausbildung und Befähigung von Klerikern, Ordensleuten und Laien. Eigene amtliche Stellen beim Vatikan und in den Diözesen sollen für eine effiziente

Arbeit und innerkirchliche wie außerkirchliche Zusammenarbeit sorgen.

Alle Menschen guten Willens werden zum Schluss aufgerufen, die Werkzeuge der sozialen Kommunikation ausschließlich zum Wohl der menschlichen Gemeinschaft zu verwenden, *„deren Schicksal täglich mehr von dem rechten Gebrauch dieser Werkzeuge abhängt“*.

Wie wahr! Aber die Entwicklung seither verlief nicht nach dem Wunsch der Konzilsväter auf der Basis eines verantwortlichen Umgangs, sondern zu immer rücksichtloserer und verantwortungsloserer Freizügigkeit.

### **Das Dekret über die katholischen Ostkirchen – Orientalium Ecclesiarum**

Zuerst ein kurzer Blick in die Geschichte der Spaltung. Dazu schreibt Linnerz: *„Die Orthodoxie löste sich in zwei Etappen von der katholischen Kirche. Zuerst trennten sich auf den Konzilien von Ephesus (431) und Chalcedon (451) die Nestorianer und Monophysiten (Chaldäer in Persien, Kopten in Ägypten, Jakobiten in Syrien) von Rom und Konstantinopel, die damals noch eine Einheit bildeten. Im Jahre 1054 entstand dann das große Schisma, das östliche und westliche Christenheit endgültig voneinander trennte. Seit dem 16. Jahrhundert nahmen einzelne orthodoxe Teilkirchen die Verbindung mit Rom wieder auf. Sie unterstellten sich dem päpstlichen Primat, dem römischen Kirchenrecht und dem Heiligen Offizium, durften aber ihren orthodoxen Ritus und Einzelheiten des kirchlichen Lebens, etwa die Priesterehe, beibehalten.“* (Seite 152)

Heute sind uns die von Rom getrennten und die mit Rom unierten Ostkirchen bekannter, als dies in unseren Landen vor und zur Zeit des Konzils der Fall war. Sie waren bisher bereits in den islamischen Staaten in einer mehr oder weniger schwierigen Lage und sind die Hauptleidtragenden im brutalen Vorgehen der gewalttätigen islamistischen Terroristen, die sie ausrotten wollen. Die Wiege des Christentums soll christenleer werden. Interessante Kontakte hatten wir bei unseren Reisen mit den Kopten in Ägypten (in Kairo

und beim Besuch des Wüstenklosters Wadi Natrun), im Libanon vermittelt durch Prof. Dr. Johann Hollerweger mit Orthodoxen, Maroniten, Melkiten u.a., in Syrien mit Chaldäern, in Armenien mit der Armenisch apostolischen Kirche (Monophysiten), wo wir mit dem armenischen Patriarchen und Katholikos in der Kathedrale von Etschmiadsin einen feierlichen Gottesdienst mitfeierten...

Dadurch ergab sich eine tiefere Kenntnis von deren Spiritualität, ihrem oft nur unter Opfern möglichen religiösen Alltagsleben – und nun, da sie Furchtbares mitmachen, auch ein tieferes Mitleiden.

Die Gespräche und die Besichtigung der Dokumentations- und Gedächtnisstätten in Armenien waren u.a. auch ein Anlass für die beiden Artikel zum Völkermord an den Armeniern und zum Islam im vorigen Rundbrief.

Es ist sehr wichtig, dass wir uns mit den Christen im Nahen Osten beschäftigen, ihnen im Gebet beistehen und ihnen helfen, wie es uns möglich ist – z.B. über die Initiative Christlicher Orient (ICO – Homepage: [www.christlicher-orient.at](http://www.christlicher-orient.at)/E-Mail: [ico@a1.net](mailto:ico@a1.net) Postadresse: Friedensplatz 2, 4020 Linz / Zeitung: „Information Christlicher Orient“, vierteljährlich, Abonnement um 11.- € / Bankverbindung: Hilfswerk Initiative Christlicher Orient: Hypo O.Ö – IBAN: AT42 5400 0000 0045 4546 BIC: OBLAAT2L / in

Deutschland: Liga Bank eG – IBAN: DE93 7509 0300 0004 5016 75 BIC: GENODEF1M05)

Das Verhältnis der kleinen Minderheit der „Unierten“ (etwa 5%, mit Rom verbunden) zu den Orthodoxen (nicht mit Rom verbunden) war immer schwierig.

Besonders die gewohnte weitgehende Selbständigkeit der orthodoxen Teilkirchen vertrug sich nicht mit dem immer dominanter werdenden römischen Zentralismus und der sich ständig weiter überhöhenden Stellung des Papstes.

Einerseits galt die kleine Schar der Unierten den Orthodoxen als Abtrünnige, Spalter und Verhinderer einer gemeinsamen Wiedervereinigung, andererseits ging die römische Kurie in ihrer kirchenrechtlichen Enge und Einseitigkeit nicht gerade brüderlich mit ihnen um.

Das Konzil hoffte anfangs wohl auf eine Wiedervereinigung. Dafür war aber die Zeit noch nicht reif, vor allem wegen des „alten römischen Absolutismus“, der sich mehr als Lehrfragen als Hauptproblem erwies.

Mit großer Mehrheit beschlossen die Konzilsväter am 1.12.1962, die Frage der Einheit in einen eigenen Text, das spätere Dokument „Über den Ökumenismus“ (Unitatis redintegratio) aufzunehmen.

Da die Vorbereitende Kommission unter Kardinal Cicognani weitere 10 Entwürfe über die katholischen Orientalischen Kirchen vorbereitet hatte, wollte man diese nicht einfach unter den Tisch fallen lassen. Bis 1964 gab es Umarbeitungen und Reduzierungen. Am 15.10.1964 begann die Debatte über den zuletzt vorliegenden Text, der nur 5 Wochen später bereits abgestimmt und verkündet wurde. *„Das Dekret ist der einzige Konzilstext, der innerhalb einer Session debattiert, abgestimmt und promulgiert wurde.“* (Linnerz Seite 154) Ob ihm das gut tat?

Das Dekret brachte einige wesentliche Neuerungen – z.B. die Erlaubnis zur wechselseitigen Teilnahme von Katholiken und nicht-unierten Orthodoxen an allen Sakramenten, besonders der Eucharistie der anderen Seite. Die Ehen zwischen Unierten und Orthodoxen wurden als gültig erklärt. Allerdings machte man Einschränkungen (besondere Dringlichkeit, Notlage u.a.). Weil man zuvor die Orthodoxen nicht um ihre Zustimmung fragte, blieb das Dokument erst einmal einseitig.

Positiv waren u.a. folgende Aussagen, die sich auch in anderen Konzilsdokumenten (Lumen gentium, Missionsdekret, Liturgiekonstitution, Dekret vom Bischofsamt u.a.) finden:

Die katholische Kirche besteht nicht nur aus der lateinischen Kirche, sondern aus verschiedenen Teilkirchen.

Katholisch ist nicht gleichbedeutend mit westlich, abendländisch oder lateinisch, sondern lässt Platz für eine Vielfalt an Kulturen, kirchlichen Traditionen, Riten etc.

Es soll nicht alles von oben herab, zentralistisch, juristisch, konformistisch geregelt werden und neben dem Primat des Papstes soll auch die Kollegialität leitendes Prinzip der Kirchenführung sein.

Alle Teilkirchen haben untereinander den gleichen Rang, genießen dieselben Rechte und haben dieselben Verpflichtungen.

Alle Teilkirchen können sich nach ihren eigenen Grundsätzen richten und die je eigene Ordnung (ihre religiöses Erbe) bewahren.

Den ostkirchlichen Patriarchen gebührt – unbeschadet des Primates des Papstes – ein Ehrevorrang, ihre Rechte und Privilegien sollen nach dem Stand von vor der Spaltung 1054 wiederhergestellt werden.

Zum Schluss wird festgehalten, dass alle Rechtsbestimmungen *„nur für die gegenwärtigen Verhältnisse“* gelten, *„bis die katholische Kirche und getrennte Ostkirchen zur Vollendung der Gemeinschaft zusammenfinden“*. Alle werden dazu aufgefordert, für die Wiedervereinigung zu beten.

### **Das Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens – Perfectae caritatis**

Damit nicht dieses Kapitel von Nicht-Ordensleuten als für sie unwichtig übergangen wird, sei vorweggenommen, dass es wegen

der für alle geltenden Fragen nach dem richtigen Verhältnis von Aktion und

Kontemplation, von Weltverantwortung und Weltentsagung auch für alle wichtig ist.

Realistisch sehen die Konzilsväter, dass die Krise des Ordenslebens nicht nur von außen durch die geänderten gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch von innen etwa durch Behinderung wegen erstarrter Regeln und Traditionen kommt. So weist bereits der Titel auf die Notwendigkeit von zeitgemäßer Erneuerung hin. Teilgebiete werden auch in anderen Konzilsdokumenten angesprochen.

Wie auch bei anderen Vorlagen gab es für die erste heftigste Kritik, aber mit 882 Stimmen konnten sich die Gegner der Vorlage gegenüber 1.155 Befürwortern beim Grundsatz-Votum nicht durchsetzen. In den Einzelabstimmungen gab es dann allerdings 14.000 Änderungsvorschläge, die wegen vieler gleichlautender und ähnlicher auf 500 zusammengefasst wurden.

Die Einarbeitung gelang zufriedenstellend und so konnte bereits am 12.10.1965 die Endabstimmung und am 28.10.1965 die Verkündung erfolgen. Es blieben zum Schluss nur noch 4 Gegenstimmen.

Im Text geht es um die allgemeinen Grundsätze für ein erneuertes Leben nach den evangelischen Räten von Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Diese sind dann von den dazu bestimmten Autoritäten entsprechend anzuwenden.

Die Erneuerung hat nach zwei Richtungen zu erfolgen: Besinnung auf den Ursprungsgeist, die Quellen der jeweiligen Spiritualität, und die Anpassung an die Erfordernisse der Gegenwart.

Dabei gelten folgende Grundätze: Die im Evangelium dargestellte Nachfolge Christ ist letzte Norm, die Absicht der Gründer und Gründerinnen ist zu beachten, die gesamtkirchlichen Anliegen sind wahrzunehmen und zu fördern, die Lebensumstände der Menschen sollen kennen gelernt werden, die geistliche Erneuerung hat Vorrang.

Die Regeln und Rechtsbestimmungen sind den Voraussetzungen und Aufgaben der Gegenwart entsprechend neu zu gestalten. Dabei sollen die Mitglieder der einzelnen Gemeinschaften befragt und gehört werden.

Gottesdienst und Menschendienst gehören zusammen und sind beide in ausgewogener Weise zu pflegen. Dabei werden die streng kontemplativen Institute zwar besonders anerkannt, aber auch beauftragt, ihre Lebensweise hinsichtlich ihres Dienstes an den Menschen zu überprüfen.

Auch alle anderen Gemeinschaften müssen schauen, wie sie einerseits dem geistlichen Leben, andererseits ihrer jeweiligen Aufgabe zeitgemäß entsprechen können.

Armut soll nicht bloß gelobt, sondern gelebt werden und der Gehorsam wird als ein aktiver und verantwortlicher gesehen.

Veraltete Klassenunterschiede innerhalb der Gemeinschaften (zwischen Klerikern und Laienbrüdern, Chorfrauen und einfachen Schwestern) sollen einem geschwisterlichen Miteinander weichen.

Ausbildung und Weiterbildung sind Angelegenheit der Leitung, aber auch der einzelnen Mitglieder.

In den jungen Kirchen müssen die jeweilige kulturelle Voraussetzung und die Lebensumstände berücksichtigt werden, also nicht einfach Export europäischer Vorstellungen, wie es jahrhundertlang geschehen ist.

Die Werbung soll vor allem durch das eigene Lebensbeispiel geschehen.

Vielleicht denkst Du Dir nun: Dazu hätte es keines eigenen Konzilsdekretes bedurft, das wäre sowieso alles selbstverständlich.

Jein und ja aber. Es gibt nun einmal in Orden und ähnlichen Gemeinschaften ganz verschiedene Sichtweisen, aktuelle und überlebte Gründungsideen, vollzogene und nicht vollzogene Entwicklungen, spirituelle Heils- und Irrwege, traditionsversessene Erstarrungen und zeitgeistige Verwässerungen, Sturheiten und Vernachlässigungen, konkrete fragwürdige Lebensweisen usw.

Es gibt vielfältige Wirklichkeiten zwischen eng und offen, starr und lebendig, autoritär und geschwisterlich etc.

Dazu haben – wie sollte es auch anders sein, denn wo Menschen sind, da menschelt es – Männer- und Frauenorden ihre jeweiligen für Männer oder Frauen typischen Schlagseiten entwickelt – zwischen zu belächelnden Narreteien und ausgesprochen Bösem. Jene der Männer habe ich am Gymnasium in Krems-

münster und jene der Frauen später als Exerzitienleiter etwas näher kennen lernen dürfen.

Auch die jeweils geltende Kultur und Gesellschaftsordnung einer bestimmten Zeit blieb nicht außerhalb der Klostermauern.

Das feudale Umfeld setzte sich im Kloster fort, so gab es auch dort ganz gegen die Vorgaben Jesu die üblichen Rangunterschiede. Das hat sich im Alltag, aber auch im Kloster- und Kirchenbau niedergeschlagen, nicht erst bei den barocken Klosterpalästen, aber da besonders deutlich sichtbar. Zwischen den Abtgemächern im eigenen Klostertrakt und dem armseligen Brüderquartier gab es nicht nur den Komfortunterschied, sondern auch das Gefälle an Würde und Beachtung. Es galt – Ordensregel hin oder her – auch im Kloster das alte römische Sprichwort: quod licet Jovi, non licet bovi – was dem Jupiter erlaubt ist, ist dem Rindvieh nicht erlaubt. Das Sagen verringerte sich nicht selten zwischen ganz oben und ganz unten von nahezu 100 auf nahezu 0% - wie ja auch in der Welt draußen angefangen von ganz unten – der Bauer bestimmt, der Knecht gehorcht...

Also galt und gilt für die Orden und ähnliche Gemeinschaften dasselbe wie für die Gesamtkirche, sie bedürfen einer ständigen Reform.

In der Ordensgeschichte hat es daher auch immer wieder mehr oder weniger bedeutende und wirksame Reformbewegungen gegeben, denken wir etwa an jene von Cluny für die Benediktiner.

Viele Neugründungen erfolgten nicht bloß als Antwort auf neue Probleme und Aufgaben, sondern als Rückkehr zu den eigentlichen Idealen, etwa jene der Zisterzienser, weil Cluny im Geltungs- und Machtzuwachs durch die Reform im kaum mehr zu überbietenden Überdrüber gelandet war.

Ironie der Geschichte: Die Zisterzienser begannen bewusst wieder ganz unter in der Wildnis, ganz arm und mit unbeschreiblicher Mühsal und Schinderei. Aber die Gunst einer Klimaperiode, die eine erfolgreiche Landwirtschaft ermöglichte, ließ ihre Klöster bald reich werden. Ein paar Jahrhunderte später hatte man die kargen romanischen und frühgotischen Kirchenbauten längst abgetan und war im überschwänglichen Prunk des Barock und Rokoko gelandet...

Wir sollten uns immer wieder die unabsehbar große Bedeutung der Orden und ähnlicher Gemeinschaften für die Kirche und die gesamte vom Christentum geprägte Kultur weit über Europa hinaus vor Augen führen. Beide wären ohne sie nie zu dem geworden, was sie heute sind. Aus ihnen ist eine nicht zu zählende Schar von Heiligen hervorgegangen, sie haben maßgeblich die theologische Entwicklung, das spirituelle Leben und die Liturgie beeinflusst, lange Zeit bewältigten sie fast das gesamte Bildungswesen, die Sorge um die Armen und Kranken, sie waren bahnbrechend in vielen wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Bereichen, sie schufen einen maßgeblichen Teil von Kunst und Kultur usw. Ihr vor allem in Europa sich verstärkender Rückgang und nach und nach das für so manche Orden voraussehbare Verschwinden bedeutet einen großen Verlust. Das Geschehen hat viele außerkirchliche und innerkirchliche Ursachen und ist sicher nicht nur den durch das Konzil angestoßenen Änderungen zuzuschreiben, wie dies seitens bestimmter Kreise immer wieder vorgebracht wird. Die jungen Kirchen ermutigen zur Hoffnung, dass sich das Ideal des Ordenslebens in der Kirche in einer neuen Weise weiter entfaltet und dass sie vielleicht auch für die „alte“ Kirche Europas neue Impulse setzen werden.

### **Das Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe – Christus Dominus**

*„Zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche unternahm es ein Konzil, eine Synthese des Hirtenamtes der Bischöfe in seinen Grundlinien zu bieten.“ (Linnerz, Seite 78)*

Dies geschah anhand der Kirchen-Konstitution Lumen gentium als Übersetzung von der theologischen auf die praktische Ebene.

Die Textgeschichte beginnt – man möchte sagen: wie bereits gewohnt – mit massiver

Kritik am Entwurf. Gerechterweise muss man aber auch sehen, dass dazu die bisherige Entwicklung des Konzils beigetragen hat – besonders mit der Sicht der Kollegialität.

Dennoch wurde es bei 1.610 Ja- und nur 477 Nein-Stimmen bei der Grundsatzentscheidung angenommen.

Der überarbeitete Text enthielt dann das noch nicht debattierte und nun eingearbeitete Schema „Über die Seelsorge“ und war mehr auf die praktische Ausübung des Hirtenamtes ausgerichtet. Am 6.10.1965 erfolgte die Endabstimmung und am 28.10. mit 2.319 Ja-, nur 2 Neinstimmen und 1 ungültigen Stimme die Verkündigung.

Das Dekret wurde mehr als eine Richtlinien-sammlung für den Hausgebrauch der Bischöfe. Heinz Linnerz bemerkt dazu: *„Die Anwendung der bischöflichen Kollegialität im Leben der Kirche bewirkt ein Zweifaches: einmal die Stärkung der Bischöfe an der Führung der Gesamtkirche; zum anderen die Stärkung der Ortskirchen und der regionalen bischöflichen Zusammenschlüsse...“* (Seite 79)

Aus der nachkonziliaren Erfahrung muss man zumindest zu einem großen Teil leider statt „bewirkt“ sagen „hätte bewirken können“, wenn die Bischöfe mehr Selbstbewusstsein und die Kurie mehr Dienstbewusstsein gehabt hätten.

Linnerz setzt fort: *„Im Dekret werden Strukturfragen behandelt, die die Gestalt der Kirche in Zukunft bestimmen können und die entscheidend wichtig sind auch für die Verwirklichung des „aggiornamento“ in der Kirche.“* (Seite 80)

Stimmt, aber an einem wirklichen aggiornamento waren viele von jenen, die das Sagen hatten, nicht interessiert.

Nochmals Linnerz: *„Kollegialität ist in dem Dekret aber zugleich ein anderes Wort für Liebe und Brüderlichkeit. In diesem Geist wollen die Bischöfe nicht nur untereinander sich begegnen; er soll auch ihr Verständnis zu den ihrem Hirtenamt anvertrauten Menschen durchdringen. Begriffe wie Autorität und Gehorsam, deren sich die kirchliche Rechts-sprache mit einer gewissen Vorliebe und recht einseitig bediente, sind damit nicht aufgehoben, aber sozusagen ausbalanciert und in einen echt christlichen Kontext gestellt.“*

*Maßgebender Gesichtspunkt für alle Entscheidungen ist nicht mehr das Recht oder das Privileg des Amtes – dem dann auf Seiten der Untergebenen die Pflichten entsprechen –, sondern allein ‚das Heil der Seelen‘; dieser Ausdruck kehrt im Text mehrmals wieder...“* (Seite 80)

Sehr schön, sehr schön, kann man dazu sagen. Endlich Schluss mit dem pyramidalen und feudalen Denken und Handeln wie an Fürstenhöfen, endlich nicht mehr das Kirchenrecht an erster Stelle, endlich ein den Vorgaben Jesu besser entsprechender Umgang miteinander, endlich auch ein Wahrnehmen der Eigenverantwortlichkeit der Bischöfe in ihrer Hirtenaufgabe, statt sie zu bloßen Erfüllungsgehilfen päpstlicher oder kurialer Anordnungen zu degradieren...

So schreibt Linnerz zum Schluss seines Kommentars: *„Ihr Amt geht innerlich wie äußerlich gestärkt aus dem Konzil hervor. Das Dekret umschreibt die neuen Möglichkeiten, aber es befiehlt sie nicht. Nun entscheiden die Bischöfe selbst, wieweit dieser Text die Züge der Kirche von morgen prägen wird.“* (Seite 80) Wie es tatsächlich weitergegangen ist, das betrachten wir im nächsten Rundbrief.

Jetzt nur noch ein paar Bemerkungen zu drei Textaussagen, um gleich zu sehen, wo man offensichtlich zu sehr von schönen Wünschen als von der nicht so ohne weiteres zu verändernden Wirklichkeit ausging:

\*Durch die Bischofssynode nehmen die Bischöfe an der Gesamtleitung der Kirche beratend teil, die Art und Weise der Mitarbeit bestimmt der Papst.

(NB.: das war, wo man doch die bisher gewohnte Vorgangsweise der Päpste und der Kurie kannte, eindeutig blauäugig. Das Konzil hätte die Möglichkeit gehabt, statt in Richtlinien von oben bestimmter und von oben dirigierter bloßer Beratung, die Papst und Kurie geflissentlich jederzeit ignorieren können, eine ihnen kirchenrechtlich zustehende und unter ihrer Mitsprache verfasste Mitbestimmung durchzusetzen).

\*Die Konzilsväter „wünschen“ eine „neue Ordnung“ für die Kurie.

(NB.: Wie ein absolutistisch und autoritär aufgebauter und handelnder Apparat mit Wünschen umzugehen pflegt und was sie sich

daher für ihre Wünsche erwarten konnten, wäre den Bischöfen wohl auch bekannt gewesen).

\*Ein weiterer Wunsch betrifft das Zusammenwirken der Bischöfe in nationalen und regionalen Bischofskonferenzen.

(NB.: Um ein wirklich brüderliches Zusammenwirken zu ermöglichen, hätte man aber unbedingt auch die fragwürdige Praxis der Ernennung von Bischöfen korrigieren müssen, statt sich ohne jedes Mitspracherecht die in Rom genehmen, oft nicht dialogbereiten und in ihren Diözesen weitgehend nicht akzeptierten Personen einfach vorsetzen zu lassen und damit eine Spaltung und teilweise Handlungsunfähigkeit der Bischofskonferenzen in Kauf zu nehmen. Weltweit, nicht nur in Österreich ging da sehr viel schief.)

So passt zum Schluss das, was *Otto Hermann Pesch* in seinen Ausführungen zum Bischofsamt unter „Hochachtung vor einem unmöglichen Amt“ schreibt (*Das Zweite Vatikanische Konzil, Seite 266-269*). „In den Artikeln 11-21 des Bischofsdekretes haben die Bischöfe selbst ein Bild davon gezeichnet, wie sie sein **möchten**. Vergegenwärtigt man sich ihren

*Alltag, hat man Einblick in ihre Lebensführung, dann meint man fast, aus dem Text des Konzils eine verborgene Traurigkeit herauszuhören: So **möchten** wir sein, aber so **können** wir nicht sein.“*

Ihre kirchliche und gesellschaftliche Stellung zwingt sie dazu, Rollenträger in den sich ergebenden Zwängen aller großen Institutionen zu sein.

*„Ist ein Bischof geschickt, ist er ein politisches Naturtalent, dann lernt er vielleicht auf der Klaviatur dieser Rollenzwänge virtuos zu spielen. Ist er kein Naturtalent, dann kann es sehr einsam um ihn werden, und nur ganz wenigen verschwiegene Freunde mag er dann gelegentlich sein Herz öffnen und sagen, was er wirklich denkt. Wahrlich, das Bischofsamt ist ein unmögliches Amt. Wer nicht von allen guten Geistern verlassen ist, kann nicht ernsthaft wünschen, dass es ihm auferlegt werde. Umso mehr schulden wir denen Hochachtung, die es tragen.“*

Da ich in meinem Leben einige Bischöfe näher kennen lernen durfte, mit dem einen und anderen auch in einer herzlichen Freundschaft verbunden war und bin, kann ich diese Ausführungen nur bestätigen.

## Das Dekret über das Apostolat der Laien – *Apostolicam actuositatem*

Laien? Ja, wer bzw. was sind denn die Laien? In theologischen Lexika stand beim Stichwort „Laie“ nicht selten nur der Verweis: „Siehe Klerus“!

Die Theologen sind vor dem Konzil wegen der sehr früh (bereits ab dem 1. Jhd.) entstandenen und ständig weiter um sich greifenden fast vollständigen Ausrichtung der Kirche auf den Klerus tatsächlich in Verlegenheit geraten, was denn nun der Laie in der Kirche überhaupt sei.

Man hatte völlig vergessen oder auch bewusst ausgeblendet, dass Jesus in Israel als Angehöriger des Stammes Juda als Laie galt, nicht dem damaligen auf Abstammung von Aaron-Levi beruhenden Priestertum angehörte und deshalb sein Priestertum ein anderes war.

Ebenso hatte man gänzlich aus dem Blick verloren, dass Jesus den Auftrag gegeben hatte, alle zu seinen Jüngern / Jüngerinnen zu

machen, dass also Jünger und Jüngerinnen Jesu die Kirche bilden.

Bei den Debatten im Herbst 1963 sprach Kardinal Ruffini von Palermo vielen noch voll im Klerikalismus ausgebildeten Bischöfen in der Konzilsaula aus der Seele, als er sagte, „*die Mitarbeit der Laien in der Kirche sei gewiss wichtig, aber doch auch gefährlich, und wenn schon „Sendung der Laien“, dann durch die Hierarchie und in Unterordnung zu ihr.*“ (*Linnerz, Seite 110*)

Die katholische Kirche? Das waren bis zum Konzil ganz selbstverständlich der Papst, die Bischöfe, die Priester und die Ordensleute.

Die Laien wurden definiert als die Nicht-Kleriker, auch im Kirchenrecht, soweit sie dort überhaupt vorkamen.

Spätestens ab dem Mittelalter bildeten nur noch die Kleriker die Kirche, so wie es im 12. Jahrhundert in der „*Summa parisiensis*“ steht:

„Nichts anderes wird als Kirche bezeichnet als die Kleriker.“

Weil die Laien offensichtlich darüber not amused waren, behauptete 1296 der nicht gerade rühmlich bekannte Papst Bonifaz VIII., der selbst gerne in Kaiserkleidern auftrat, die Laien seien seit jeher die Feinde der Kleriker.

In Italien nannte man die Laien schlicht „Idiota“, die „Narren“. Blöd nur, dass die Kleriker doch nicht ohne sie existieren konnten, denn man brauchte sie zu den „niedereren“ Arbeiten.

Erst das Konzil schuf – vor allem in der Dogmatischen Konstitution *Lumen gentium*, aber auch in mehreren weiteren Dokumenten – ein neues Bewusstsein und eine neue „Theologie der Kirche“, in der das ganze Volk Gottes in der Verschiedenheit der Charismen und Dienste die eine apostolische Sendung erfüllt.

Als daher das Schema „Vom Laienapostolat“ im Herbst 1964 zur Beratung anstand, war der vorliegende Entwurf trotz mehrfacher Überarbeitung und Kürzung der Mehrheit der Konzilsväter, die inzwischen einiges dazugelernt hatten, zu klerikal. *„Der Laie, so meinten die Kritiker, sei immer noch als der Gehilfe des Klerikers aufgefasst, den der Heilige Geist szusagen erst auf dem Umweg über die Hierarchie erreicht... Der wichtigste Einwand aber lautete: Das Schema berücksichtigt zu wenig, dass der Ort der Laien die Welt ist und*

*dass sie hier Zeugnis geben, und zwar durch das, was sie in Gesellschaft, Beruf und Familie sind und tun.“ (Linnerz, Seite 111)*

Am 13.10.1964 durfte sogar ein Laie, der aus der christlichen Arbeiterbewegung kommende Engländer Patrick Keegan, zu den Konzilsvätern sprechen. Nach der Einarbeitung hunderter Änderungsvorschläge erhielt am 9. und 10.11.1965 der Text fast allgemeine Zustimmung und konnte am 18.11. mit 2.305 Ja- und nur 2 Neinstimmen endgültig verabschiedet werden.

Was schließlich herausgekommen war, fasst Heinz Linnerz kurz so zusammen: *„Laienapostolat ist keine kirchliche Hilfsaktion in Zeiten des Priestermangels oder zunehmender Säkularisierung der Gesellschaft, sondern eine spezifische Sendung aus dem Geist des Neuen Testaments, die der Laie von seinem ihm eigentümlichen Platz aus eigenverantwortlich ausübt.“ (Heinz Linnerz, Seite 109)*

Die vielfältigen verschiedenen Ziele, Bereiche und Formen des Laienapostolates, seine Einordnung in das kirchliche Ganze, die Zusammenarbeit mit Priestern und Ordensleuten und die nötige spezielle Ausbildung und Befähigung werden im Einzelnen genauer angeführt.

Das Dekret schließt mit der Ermutigung an alle Laien, ihrer Berufung durch Christus großmütig und entschlossen zu folgen.

### **Das Dekret über die Ausbildung der Priester – *Optatum totius***

Den Konzilsvätern war bewusst, dass das Leben der Kirche maßgeblich von den Priestern abhängt.

Die Kirche hat eine lange Erfahrung mit dem amtlichen Priestertum, dessen Stärken und Schwächen.

Man war sich klar, dass Frömmigkeit allein für die Priester nie genügt hat und in der komplizierten modernen Welt noch weniger genügt. Die Priester müssen sich dazu noch ein möglichst gründliches theologisches Wissen und eine möglichst umfassende Kenntnis der Welt von heute aneignen. Ein Priester muss fachlich kompetent sein, um selbst und mit seiner Botschaft ernst genommen zu werden. Dabei soll der Priester

aber nicht der Versuchung erliegen, zu einem klerikalen Allround-man zu werden.

Die Konzilsväter bauen auf Bewährtes, wollen aber ebenso eindeutig Reformen zu einem Priestertum der Evangelisation und des apostolischen Dienstes.

Dazu bedarf es generell zusätzlich zur Kompetenz und zur geistlichen Lebensführung der „Dialogfähigkeit“ und der Fähigkeit zum Teamwork.

Grundlage der Ausbildung und Orientierung soll die in *Lumen gentium* dargestellte „Theologie der Heilsgeschichte“ sein.

Die einseitige Bindung der theologischen Studien an die Scholastik wird aufgegeben.

Zur theoretischen Ausbildung kommt die praktische vor der Priesterweihe (z.B. Pfarrpraxis etc.)

Der Text umfasste ursprünglich 5 Schemata, durchlief viele Kürzungen, Änderungen und wieder Erweiterungen. Bei Einzelabstimmungen im November 1964 erhielten die vorgelegten 22 Leitsätze alle eine Zweidrittelmehrheit, daher unterblieb die Grundsatzabstimmung zum Gesamttext.

Am 28.10.1965 wurde das Dekret mit 2.318 Ja- und nur 3 Neinstimmen beschlossen und am 28.10. von Papst Paul VI. verkündet.

Weil dieses Dekret in den meisten Aussagen nur die Priesterausbildung betrifft, weise ich auch nur noch auf die alle Gläubigen betreffende Sorge um die Weckung und Begleitung von Priesterberufungen hin.

Die Konzilsväter betonen ausdrücklich, dass diese Sorge vor allem die Familien, die Pfarrgemeinden und die mit der Kinder- und Jugendausbildung und Jugendseelsorge betrauten Personen und Gruppen angeht.

Das zweite Dokument zu den Priestern schauen wir uns wieder etwas genauer an.

### **Das Dekret über Dienst und Leben der Priester – Presbyterorum Ordinis**

Zu diesem Dekret bemerkt Heinz Linnerz: *„Das Dekret über Dienst und Leben der Priester ist ein aufschlussreiches Beispiel dafür, wie die grundlegenden theologischen Aussagen des Konzils, insbesondere diejenigen der Konstitution Lumen gentium, in alle Bereiche des kirchlichen Lebens ausstrahlten und zu einer Revision, manchmal einer Umorientierung, immer aber zu einer reicheren Sicht führen.“* (Seite 88)

Genau dies hatte aber nach dem Konzil offensichtlich zu wenig bedachte einschneidende Konsequenzen. Ich komme dann gleich in Bezug auf den Angelpunkt darauf zu sprechen. Die weitere Entwicklung betrachten wir im nächsten Rundbrief.

Man hatte sich beim Konzil erst einmal vorrangig mit anderen Themen beschäftigt. Wie bei den anderen vorbereiteten Schemata sollte eigentlich alles wie gewohnt weitergehen und vom Konzil abgenickt werden. Auch die bestehende und als unantastbar angesehene klerikale Tradition trug wohl dazu bei, dass die Priester erst einmal nicht vorrangig im Blickfeld standen. Aber das Konzil war schließlich auch hier ein lernendes und sich damit veränderndes.

Nach den Kürzungen des ersten Entwurfes hieß dieser „Von den Klerikern“, nach Einarbeiten der Änderungsvorschläge „Von den Priestern“, nach weiterer Bearbeitung „Vom Leben und Dienst der Priester“.

Dieser Entwurf wurde aber anders als das Dekret über das Ordensleben mit 1.199 zu 930 Stimmen am 19.10.1964 abgelehnt.

Warum?

Heinz Linnerz bemerkt dazu (zu beachten: 1966, also ein Jahr nach dem Konzil): *„Als endlich ein auf wenige Vorschläge zusammengestrichenes Kurzschemata in die Aula gelangte – vielleicht nur eine Geste guten Willens –, hatte sich die konziliare Mentalität bereits so sehr gewandelt, dass die Mehrheit sich weigerte, es zu verabschieden. Binnen eines Jahres wurde ein vollständig neuer, umfangreicher Text erarbeitet, der in seinen Perspektiven so weit nach vorn weist, dass es sicher vieler Jahre bedarf, um ihn in die Wirklichkeit priesterlichen Lebens und Handelns zu übertragen.“* (Seite 88)

Nach einer längeren Prozedur für Abstimmungen und Einarbeitung der Änderungswünsche wurde das Dekret vom 2.12.1965 endgültig verabschiedet und am 7.12. 1965, also am letzten Tag vor dem Konzilsende, feierlich verkündet.

Um etwas zum Leben und Dienst der Priester zu sagen, muss selbstverständlich zuerst klar sein, wer ein Priester ist.

War das damals nicht ohnehin schon längst und für alle Zeiten klar?

Seit der Scholastik, also seit Jahrhunderten war der katholische Priester derjenige, der die Vollmacht zur Feier der Eucharistie, also zur Darbringung des Opfers hat.

Heinz Linnerz fasst es gut zusammen: „Alle Gläubigen gehören zum königlichen Priestertum Christi. Der Amtspriester aber bringt das Opfer dar, er dient im innersten Bezirk des Heiligtums. Wer die Religionsgeschichte ein wenig kennt, wird darin eine fast allen Religionen gemeinsame Vorstellung von jenem besonderen Stand finden, der das Heilige hütet und durch Opfer die Gottheit günstig stimmt, dessen Vertreter deshalb als ‚geweihte Personen‘ von den anderen Menschen abgesondert sind.“ (Seite 89)

Selbst wenn uns die Religionsgeschichte zu wenig oder nicht bekannt sein sollte, kennen wir doch wohl die Evangelien.

Da fällt Dir sicher gleich auf, dass Jesus mit der Tempelpriesterschaft nichts am Hut hatte. Diese Gruppe stand ihm offensichtlich geschlossen ablehnend gegenüber. Das beruhte wohl auf Gegenseitigkeit. Schließlich betonte er aus sehr konkreten Anlässen Pharisäern gegenüber deutlich: „Darum lernt verstehen, was es heißt: Barmherzigkeit will, nicht Opfer. Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu berufen, nicht die Gerechten.“ (Mt 9, 13)

Mit dieser Aussage brüskierte er nicht bloß die Pharisäer, welche die Sünder verachteten und ausschlossen, weil diese das Gesetz nicht hielten, sondern ebenso die Tempelpriesterschaft, deren Hauptbeschäftigung, den Opferkult, er im Vergleich mit der von Gott eindeutig verlangten Barmherzigkeit als unwichtig und schon gar nicht als Ersatz für sie als von Gott gewollt bezeichnete.

Es ist nirgends in der Bibel berichtet, dass sich Personen aus diesem Kreis Jesus als Jünger angeschlossen hätten oder dass dies dann in den ersten christlichen Gemeinden geschehen wäre. Das ist doch nicht zufällig so gewesen.

Die starke Betonung des Opferpriesters war eine zwar sehr bald einsetzende kirchengeschichtliche Entwicklung, aber entsprach sie nach dem vorliegenden neutestamentlichen Befund auch der Absicht Jesu oder war sie eher ein Rückgriff auf das nicht nur im Judentum, sondern in so ziemlich allen Religionen Gewohnte?

Nachdem sich das Konzil auf die biblischen Grundlagen besann, war es bereits in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche

(Lumen gentium) zu einer wesentlich anderen Sichtweise der gesamten Kirche und damit auch des Priestertums gekommen. Ich habe dies schon bei den Überlegungen zu Lumen gentium aufgezeigt.

Im 3. Kapitel von Lumen gentium wird der Dienst der Bischöfe und anteilmäßig jener der Priester im Blick auf die apostolische Sendung gesehen, die Jesus Christus den Aposteln gab, und die darin besteht, die Menschen in missionarischer Weise zu lehren, zu heiligen und zu leiten.

Das vorher auf die Opferdarbringung konzentrierte kultische Verständnis des Priesters wird also vom Konzil zugunsten einer Vorstellung vom priesterlichen Dienst an den Menschen aufgegeben. Der Kult wird ausgeübt, weil der Bischof / Priester eine apostolische Sendung für die Welt hat.

Im Dekret über den Dienst und das Leben der Priester wird diese neue Sichtweise zu einer umfassenden Beschreibung des neutestamentlichen Priestertums entfaltet.

Der Priester steht nicht mehr abgesondert über den Laien, sondern als Bruder unter Brüdern und Schwestern in ihrer Mitte. Auch seine Stellung zum Bischof wird anders. Der Priester steht nun nicht mehr in einem bloß kirchenrechtlichen Gehorsamsverhältnis zu diesem, sondern ist dessen Mitarbeiter.

Selbstverständlich gab es dazu viele Wortmeldungen und Auseinandersetzungen unter den Konzilsvätern.

Seit langem hatte sich das Zweitrangige (die Riten und Zeremonien) über das Erstrangige (die persönliche Christusbeziehung als dessen Jünger / Jüngerin und die Verwirklichung des Evangeliums im Alltag) geschoben. Priester waren vor allem für den Kult Verantwortliche und dabei dessen Zeremonienmeister.

Das Augenmerk war zu lange bereits vor allem auf die Sakramentalisierung (Hauptsache getauft) statt auf die Evangelisierung (Jüngerschaft) gelegt worden. Man hatte weitgehend übersehen, dass Jesus verlangte, Menschen zuerst einmal zu seinen Jüngern / Jüngerinnen auszubilden und sie dann erst zu taufen (vgl. Sendungsauftrag bei Mt 28,19f).

Im NT. Kommt der Ausdruck „Jünger“ 180-mal vor, wobei es dabei sicher nicht nur um die Männer geht, sondern ebenso um die Frauen,

grundsätzlich um alle, die in die Nachfolge Jesu einsteigen.

Jüngerschaft und Jüngerschaftsschule haben in den wesentlich mehr an der Bibel orientierten evangelikalen Gemeinschaften eine dementsprechend höhere Bedeutung, führen auch zu einem bewussteren und einsatzfreudigerem christlichen Leben und sind eine maßgebliche Grundlage für deren weltweit starkes Wachstum.

Wenn nun die Priester ihren erhöhten Kultplatz auf einmal zugunsten eines Miteinanders auf ebener Erde mit den Laien aufzugeben hatten, wie würde dies von diesen und auch vom Volk angenommen werden?

Damals gab es noch nicht Papst Franziskus, der deutlich macht, dass vom Papst bis zum einfachen Kaplan alle „den Geruch der Schafe“ haben müssen.

Es wurde dazu auch immer deutlicher die Frage aufgeworfen, ob ein zölibatär lebender Priester nicht in vielem dennoch in einer Sonderwelt und lebensfremd zu leben hätte.

Nun war offensichtlich Feuer am Dach und Papst Pauls VI. entzog den Konzilsvätern die weitere Debatte über dieses heikle Thema.

Ob er es auch gemacht hätte, wenn ihm bewusst gewesen wäre, welche Folgen dies und sein Beharren auf dem Zölibat nach dem Konzil zeitigte, wie viele zehntausende Priester dadurch in ihren Hoffnungen auf eine Änderung enttäuscht waren und ihren Dienst aufgaben?

Das Dekret musste sich unter den gegebenen Voraussetzungen in vielem bloß mit allgemeinen Normen begnügen und alles Weitere dem Papst und regionalen Bischofskonferenzen überlassen.

Die Bischofskonferenzen wurden aber nach dem Konzil nicht als vollwertige Partner, sondern als bloß beratende Instanzen und

Befehlsempfänger des Papstes und der Kurie angesehen.

Die vorzeitig aus dem Feuer genommen „heißen Eisen“ kühlten in der Folge nicht ab.

In Kürze noch ein paar Hinweise auf Aussagen im Dekret:

\*Das erste Amt des Priesters besteht im „Dienst am Wort“, also in der Verkündigung des Evangeliums, bekräftigt durch das persönliche Lebenszeugnis.

\*Die Priester sind dazu berufen, die Sakramente zu spenden.

\*Sie sind „Hirten und Erzieher“ im Glauben. Ziel sind mündige Christen und der Aufbau einer christlichen Gemeinschaft.

\*Eigens angesprochen wird die Teilnahme am „Los der Arbeiter“ (vgl. Arbeiterpriester in Frankreich).

\*Als Lehrende sind die Priester „Brüder unter Brüdern“, sie sollen daher die „Würde“ der Laien anerkennen, „ihre vielfältigen Charismen fördern“, ihnen Ämter übertragen und ihnen die nötige Freiheit im Handeln gewähren.

\*Alle Christen sind zum Streben nach Vollkommenheit berufen und verpflichtet, im Besonderen die Priester. Dazu ist ein entsprechendes geistliches Leben nötig.

\*Das zölibatäre Leben der Priester stellt zwar keine Notwendigkeit dar, wird aber von den Konzilsvätern „bejaht und bekräftigt“.

\*Auch den Weltpriestern wird nach dem Vorbild Christi die „freiwillige Armut“ empfohlen.

\*Wissenschaftliche und spirituelle Fortbildung sind für eine gewissenhafte Ausübung des Dienstes unerlässlich.

\*Auch in den armen Ländern soll eine soziale Sicherheit für die Priester geschaffen werden.

\*Im letzten Artikel werden die Schwierigkeiten der Priester in der heutigen säkularisierten und in die Sünde verstrickten Welt angesprochen.

## **Die Erklärung über die christliche Erziehung – Gravissimum educationis**

Die Kirche hat sich Jahrhunderte lang um Bildung und Erziehung gekümmert, lange bevor staatliche Einrichtungen diese Aufgaben nach und nach übernommen haben.

Allerdings verstand und versteht die Kirche unter „christlicher Erziehung“ nicht bloß ein innerweltliches, sondern ein auf ein letztes Ziel hin ausgerichtetes Tun.

In mehreren Konzilsdokumenten wurde dazu bereits Wesentliches gesagt: In der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, in der Erklärung über die Religionsfreiheit, in den Dekreten über die Missionen, die Priesterausbildung und die Orden.

*„Wie wichtig das Problem auch für die Kirche selbst ist, zeigen die Worte eines Bischofs, der während der Debatten über das Erziehungsschema im Herbst 64 vor den Konzilsvätern sagte: „Wenn die christliche Erziehung nicht von Grund auf klug und mutig erneuert wird, kann man sagen, das Konzil sei vergeblich gewesen.“ (Linnerz, Seite 131)*

Dieser Satz zeigt ein Zweifaches auf: Einerseits, dass die christliche Erziehung offensichtlich nicht so war, wie sie hätte sein können und sollen, um den Gegebenheiten und Herausforderungen zu entsprechen und up to date zu sein, andererseits dass die Vorbereitungen nicht der nötigen Erneuerung entsprachen.

Sie betrafen ursprünglich auch nicht die christliche Erziehung, sondern in 2 Schemata die katholischen Schulen und die Seminare zur Priesterausbildung. Es liefen dazu aber so viele Einwände ein, dass man sich entschloss, die bisherigen Inhalte und Titel aufzugeben und einen neuen Text „Über die christliche Erziehung“ auszuarbeiten.

Eine besondere Schwierigkeit ergab sich aus den höchst verschiedenen gesellschaftlichen, kulturellen, politischen und auch kirchlichen Situationen der Weltkirche.

Es ging dabei ja nicht nur um die Erziehung und Ausbildung der Christen, sondern auch um die allgemeine Erziehung und Bildung der Menschen und Völker in Übereinstimmung mit den christlichen Grundsätzen.

*„Grundtendenz des Textes ist die Interpretation von Erziehung als einer gemeinsamen Aufgabe der menschlichen Gesellschaft und als einer besonderen und authentischen Form des apostolischen Dienstes.“ (Linnerz, Seite 132)*

Der Text geht im Einzelnen näher auf die notwendige ganzheitliche Bildung ein, sowie auf die Aufgaben der Eltern, der Kirche, besonders der katholischen Schule, und des Staates.

Die Umsetzung in die jeweilige Situation und die praktischen Ausführungsbestimmungen werden den nachkonziliaren Kommissionen und den lokalen Bischofskonferenzen überlassen.

Am 28.10.1965 wurde das Dekret mit 2.290 Ja- zu 35 Neinstimmen beschlossen und feierlich verkündet.

## Wozu die ganze Mühe?

So manche haben mich hinsichtlich meiner Bemühungen, das II. Vatikanische Konzil in seinen Voraussetzungen, seinem Verlauf, seinen Aussagen und seinen Auswirkungen in einer Artikelreihe vorzustellen, gefragt: „Franz, wozu tust du dir das an?“

Ich antworte darauf dasselbe, was der Konzilsstenograph Bischof *Helmut Krätzl* als Schluss seines Buches *„Im Sprung gehemmt“* geschrieben hat: *„Mein Priesterleben ist durch*

*das Konzil geprägt. Ich bin dankbar dafür, erleben zu dürfen, wie Gott seine Kirche führt. Ich sehe meine Aufgabe, dies anderen mitzuteilen und ihnen so Freude an der Kirche zu geben. Darum habe ich auch dieses Buch geschrieben in der Hoffnung, dass viele, die es lesen, sich fragen: Was will Gott heute mit seiner Kirche? Und: Was will er gerade von mir in dieser Kirche, dass ich für ihn ein Werkzeug werde in seinem Einsatz für die Welt?“*

## Das Wesentliche des Glaubens heißt Lernen

Beim Lesen eines mir gehörenden Buches streiche ich mir immer am Rand mit Bleistift besonders wichtige Sätze an, um sie mir

besser zu merken und sie später rasch wieder zu finden. So kann ich mich, wenn ich für Vorträge, den Rundbrief u.a. treffende

Darlegungen brauche, oft auch nach langer Zeit noch ziemlich gut an die jeweiligen Bücher und die angestrichenen Stellen erinnern und habe das Benötigte oder Gesuchte schnell zur Hand.

Im bereits mehrmals zitierten, zum eigenen Lesen sehr empfehlenswerten Buch „*Der Klang*“ von *Martin Schleske* habe ich sehr viel angestrichen – u.a. die folgenden Sätze: *„Wir wissen genug, doch das reicht nicht aus. Wir werden aufgestört, um unsere Flugfedern zu entfalten, um also zu begreifen, wozu wir eigentlich berufen sind. Wir werden nicht aus dem Nest der Sicherheiten geworfen, damit wir abstürzen, sondern damit wir das Fliegen lernen. Der Weg der Erkenntnis bedeutet, dass wir uns darin üben, das Berufene zu tun... Das Wesentliche des Glaubens heißt Lernen... Der Glaubensweg der Jünger begann nicht damit, dass Jesus ihr Glaubensbekenntnis abfragte, sondern damit, dass er sie berief, mit ihm zu gehen und von ihm zu lernen.“* (Seite 290)

Der Mensch ist ein eigenartiges Wesen, auf der einen Seite ist seine Neugier unstillbar, auf der anderen will er im Nest des Bekannten und Gewohnten sitzen bleiben – damit nichts passiert!

So bleibt Gott nichts anderes übrig, als die Nesthocker aus dem Nest zu werfen, denn ansonsten lernen sie nie das Fliegen.

Dies gilt für den Glaubensweg jedes einzelnen Menschen, und ebenso für die Gesamtgemeinschaft der an Christus Glaubenden, die christlichen Kirchen und Gemeinschaften.

Über Johannes XXIII. und das Vat. II versuchte der Heilige Geist so einen Hinauswurf aus dem Nest festgefahrener Glaubenssicherheiten zum Fliegenlernen in den stets neuen Herausforderungen zur Verwirklichung des Reiches Gottes.

Das Wesentliche des Glaubens heißt Lernen – für alle Gläubigen, daher auch für die Amtsträger und die Vertreter des Lehramtes. Sie haben letztlich nur dann eine Chance ernst genommen zu werden, wenn sie zuerst Lernende sind, bevor sie anderen vorschreiben, was diese zu glauben und wie sie christlich zu leben haben.

Leider sehen wir dieses Lernen fast immer nur als beschwerliche Mühe und vergessen ganz, wie neugierig und begierig wir als Kinder

waren, noch nicht Bekanntes und nicht Beherrschtes zu lernen und mit welcher Freude wir alles gelernt haben – angefangen vom Krabbeln auf dem Fußboden, den ersten unbeholfenen Schritten, den ersten Worten usw.

Es hat keine Rolle gespielt, wie oft wir etwas versuchen mussten, bis wir es endlich konnten – und wie haben sich unsere Eltern über all die kleinen Fortschritte beim unentwegten Üben gefreut!

Dazu ein letztes Mal *Martin Schleske*, der seine Erfahrung als Geigenbauerlehrling als allgemein und gerade für das Leben in der Nachfolge Jesu gültig beschreibt: *„Das Üben war das Wesentliche. Kein Mensch wird jemals lernen, ein Instrument zu bauen, wenn er nur zusieht und die Dinge nur zur Kenntnis nimmt. Man muss selbst das Werkzeug ergreifen und erlernen, was einem gezeigt wurde. Kein Adler wird jemals fliegen, wenn er nur zusieht und die Dinge zur Kenntnis nimmt. Er muss selbst die Schwingen ausbreiten. Das Adlerjunge lernt es einzig deshalb, weil es ihm widerfährt. Es wird aufgestört! So ist das Erlernen der eigenen Berufung kein geistlicher Zusatz zum Leben, sondern es ist das Leben selbst. Es ist das Lernen und Vertrauen in den Dingen, die uns aufstören, begegnen, fordern und widerfahren. Gerade, wenn wir die Dinge, die uns begegnen, nicht verstehen, sollten wir die Schwingen unseres Vertrauens ausbreiten, um zu erfahren, dass das Unerwartete uns in unsere Berufung werfen kann.“* (Seite 291)

So, wie es P. Josef Cascales immer wieder betonte: „Lass dich auf Jesus ein und du wirst sehen, was er aus dir macht, wenn du ihm vertraust!“

Das Wesentliche des Glaubens heißt Lernen.

„Kommt alle zu mir... und lernt von mir!“, sagte Jesus. (Mt 11, 28f)

Die einfache Regel von Joseph Cardijn, dem Gründer der KAJ, lautete: „Vormachen, mitmachen, nachmachen.“

Je besser man etwas versteht und kann, desto mehr Erfüllung und Freude stellt sich ein, also üben, üben und immer wieder üben!

Viele kommen im Sommer zu den wunderschönen Konzerten in der Kirche in Brunnen-thal. Gelegentlich unterhielt ich mich schon

mit den Musikern zum Geheimnis ihres Könnens.

Die Antworten glichen sich: Talent – Interesse – Lernen – Üben.

Freilich erlebte ich im Umgang mit so vielen Menschen stets aufs Neue, wie wahr die Worte des britisch-kanadischen Schriftstellers Raymond Hull (1919-85) sind: „Für einen trägen Geist ist auch eine Weltausstellung kein Anreiz. Ein reger Geist interessiert sich auch für ein Sandkörnchen.“

So wünsche ich Dir diesen regen Geist, das Interesse am Kleinen und Unscheinbaren, die

Begeisterung beim immer neuen Lernen und die Ausdauer zum unentwegten Üben!

Wir sollten uns dabei nie von unserem Unvermögen und unserer Schwäche lähmen lassen, sondern auf die Verheißung Jesu vertrauen: „Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr findet; klopft an, dann wird euch geöffnet!“. (Mt 7,7)

Dein Bruder



## Termine

**Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal:** Jeden 2. Freitag im Monat um 19:30 Uhr während der Sommerzeit und um 19:00 Uhr während der Winterzeit.

Beim Gottesdienst im September und im Oktober wird um eine Spende für die Kirche in Brunnenthal gebeten.

**Sa. 14.-22.11.2015: Ignatianische Exerzitien mit P. Erich Drögsler** bei den Marienschwestern in Grünau, Anmeldung: 07252/53129-14

-----  
**NB.: Bei Einzahlungen für Rundbriefe und Reisen bitte unbedingt folgende Bankverbindung verwenden: IBAN: AT52 3445 5000 0402 3818 / BIC: RZOOAT 2L455**

**Bei Einzahlungen für den Hilfsfonds: IBAN: AT11 3445 5000 0403 3965 / BIC: RZOOAT2L455**

**Wird dafür das Rundbriefkonto verwendet, dann muss der Verwendungszweck eigens angegeben werden. Ansonsten wird die Einzahlung dem Rundbrief zugeordnet. Wird die alte Kontoverbindung ohne IBAN verwendet, müssen wir in Zukunft hohe Spesen dafür bezahlen.**  
-----

**Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:**

Pfarrkirche Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

[pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at](mailto:pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at)

**Für den Inhalt verantwortlich:**

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

**Verlagsort/Herstellungsort:** 4786 Brunnenthal

**Hersteller:** Druckerei Himsl, 4780 Schärding

**Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:**

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

**Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M**

**Verlagspostamt: 4780 Schärding/ P.b.b.**

Envoi à taxe rédoite/Bureau de poste

A- 4780 Schärding (Autriche) Taxe percue